Spiel mit Grenzen

Deutsche Literatur. Studien und Quellen

Band 7

Herausgegeben von
Beate Kellner und Claudia Stockinger

Andrea Schallenberg

Spiel mit Grenzen

Zur Geschlechterdifferenz in mittelhochdeutschen Verserzählungen

Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2012 Akademie Verlag GmbH, Berlin
Ein Wissenschaftsverlag der Oldenbourg Gruppe

www.akademie-verlag.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Einbandgestaltung: hauser lacour unter Verwendung eines Fotos: Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), Cod.Pal.germ. 848, Blatt 355v. Wikimedia Commons.
Druck & Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Dieses Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

ISBN 978-3-05-005267-0
eISBN 978-3-05-006061-3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

1 Einleitung 11

1.1 Thema, Aufbau und Fragestellung 11

1.2 Forschungsüberblick 14

1.2.1 Die poetologische Forschung zur mittelhochdeutschen Verserzählung ... 14

1.2.2 Die Forschung zur Geschlechterdifferenz in der mittelhochdeutschen Verserzählung 33

2 Körperzeichen – Semiotik der Geschlechterdifferenz 47

2.1 Der Gegensatz von ‚Natur' und ‚Kultur' als Paradigma der Geschlechterdifferenz 47

2.1.1 Die ‚Zähmung der Widerspenstigen' als Akt der Kultivierung 51

a. Der Stricker: *Das wilde Ross* (Moe 57) 51

b. Sibote: *Frauenerziehung* (FB 121) 55

c. *Die gezähmte Widerspenstige* (FB 141) 68

d. Jörg Zobel: *Die faule Frau* (FB 147a) 74

e. Heinrich der Teichner: *Die Rosshaut* (FB 57) 78

2.1.2 Die Bedrohung der kulturellen Ordnung durch weibliche Sexualität 81

a. *Aristoteles und Phyllis* (FB 6) 82

b. ‚Reiten' als erotisches Motiv 97

2.2 Zeichen und Schrift – Der geschlechtliche Körper als Medium 100

2.2.1 Der entblößte Körper 105

a. Der entblößte Körper als Signum des Narren 109

b. Der entblößte Körper als Ausdruck von Askese 113

c. Der entblößte Körper als Corpus Delicti des Ehebruchs 116

d. Der Stricker: *Der nackte Ritter* (FB 127o) 119

e. Der Stricker: *Der nackte Bote* (FB 127a) 125

f. Der männliche Körper als Agent von *êre* 132
g. *Der Ritter im Hemde* (FB 103) 135
h. Die Entblößung des weiblichen Körpers 139
2.2.2 Der bezeichnete Körper 144
a. Die Einfärbung des Körpers 145
b. *Die zwei Maler* (FB 81) 149
c. Johannes von Freiberg: *Das Rädlein* (FB 64) 154
d. *Das Kreuz* (FB 75) 163
e. Die Entwertung der Zeichens oder: Das Gesetz der Serie 166

3 Hierarchien – Geschlechterdifferenz und soziale Identität 171

3.1 *Gender* und *Class* – Geschlecht und Stand 171
3.1.1 Weibliche Mobilität innerhalb der sozialen Ständeordnung 179
a. *Der Bürger im Harnisch* (FB 17) 179
b. *Das Häslein* (FB 50) 182
3.1.2 Jungfräulichkeit als Movens weiblicher Mobilität 192
a. *Jungfrau, Frau und Witwe* (FB 65) 192
b. *Der Guardian* (FB 48) 195
c. *Der betrogene Blinde* (FB 16) 197
3.1.3 Virtuelle Mobilität in Verserzählungen des Strickers 200
a. Der Stricker: *Der Gevatterin Rat* (FB 127i) 200
b. Der Stricker: *Die eingemauerte Frau* (FB 127g) 212

3.2 Geschlecht und Ökonomie 225
3.2.1 Liebesgaben 236
a. *Das Almosen* (FB 3) 240
b. Heinrich Kaufringer: *Der Zehnte von der Minne* (FB 67n) 245
c. *Sociabilis* (FB 122) 249
3.2.2 Käufliche ‚Liebe' 256
a. Heinrich Kaufringer: *Der zurückgegebene Minnelohn* (FB 67g) 261
b. Ruprecht von Würzburg: *Die Treueprobe* (FB 108) 270
c. *Kaiser Lucius' Tochter* (FB 66) 277

4 Entgrenzungen – Überschreitung der Geschlechterdifferenz 285

4.1 Maskeraden 285
4.1.1 Männliches *Cross-Dressing* 292
a. *Der Schreiber* (FB 117) 294
b. Hans Rosenplüt: *Der Knecht im Garten* (FB 105e) 298

c. Schweizer Anonymus: *Der Koch* (FB 4b) 302
d. Varianten des männlichen *Cross-Dressing* 306
e. Männliches *Cross-Dressing* als *Order Trouble* 311
4.1.2 Weibliches *Cross-Dressing* 313
a. *Beringer* (FB 15) 314
b. *Ritter Alexander* (FB 102) 324
c. Dietrich von der Glesse: *Der Gürtel* (FB 24) 330
d. *Der vertauschte Müller* (FB 89) 343
e. Varianten des weiblichen *Cross-Dressing* 346
f. Weibliches *Cross-Dressing* – Reorganisation von Ordnung? 351
4.2 Geschlechtertausch 354
4.2.1 Die Effeminierung des männlichen Körpers – Männliche Schwangerschaft und andere Deformationen des *corpus virilis* 355
a. Hans Folz: *Der falsche Messias* (FB 30m) 358
b. *Der schwangere Müller* (FB 88) 360
c. Der Zwickauer: *Der Mönches Not* (FB 149) 363
d. Die Geschichte von Kaiser Nero im *Moriz von Craûn* (FB 87) 371
e. Männliche Schwangerschaft und Homosexualität 374
4.2.2 Weiblicher Waffenkampf 378
a. *Das Nonnenturnier* (FB 93) 380
b. Exkurs – Heinrich von Landshut: *Der Traum am Feuer* (FB 55) 393
c. *Das Frauenturnier* (FB 39) 395
d. Wortgewalt – Die Waffe der Frau? 401

5 Resümee 405

6 Literaturverzeichnis 411
6.1 Abkürzungen 411
6.2 Verzeichnis der mittelhochdeutschen Verserzählungen 413
6.3 Werke – Editionen, Faksimiles, Übersetzungen 426
6.4 Indizes, Lexika, Wörterbücher 428
6.4.1 Indizes 428
6.4.2 Lexika 429
6.4.3 Wörterbücher 429
6.5 Forschungsliteratur 430

7 Register 471

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Sommersemester 2009 an der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn als Dissertation eingereicht; der Text wurde für die vorliegende Druckfassung weitgehend unverändert übernommen und mit einem Register versehen; wissenschaftliche Literatur findet dementsprechend Berücksichtigung bis August 2009. Ein kleinerer Teil der Arbeit wurde vorab bereits als Aufsatz veröffentlicht und bildet in überarbeiteter und stark erweiterter Form die Grundlage für Kap. 3.2 des Textes (vgl. S. 225, Anm. 204).

Die Dissertation wurde ermöglicht durch die langjährige und großzügige Förderung von Prof. Dr. Elke Brüggen, welche die Studie als Erstgutachterin initiiert und engagiert betreut hat und an deren Lehrstuhl ich als Wissenschaftliche Mitarbeiterin forschen durfte. Ihr danke ich in ganz besonderer Weise für das entgegengebrachte Vertrauen, die stets warmherzige Unterstützung, ihre Aufgeschlossenheit und die exzellente wissenschaftliche Inspiration in einer Vielzahl von Seminaren und Gesprächen, welche das inhaltliche Profil der Arbeit nachhaltig und grundlegend geprägt hat.

Prof. Dr. Karina Kellermann danke ich für die unkomplizierte Übernahme des Koreferats und ihre wertvollen Hinweise und Anmerkungen zum Text. Frau PD Dr. Irmgard Rüsenberg danke ich für die Bereitschaft, als Mitglied der Prüfungskommission zu fungieren, sowie für inspirierende Gespräche im Laufe der Jahre. Ein besonderer Dank gilt auch meinem akademischen Lehrer Prof. Dr. Helmut J. Schneider, der den Prüfungsvorsitz im Promotionsverfahren übernommen hat; in seinen neugermanistischen Lehrveranstaltungen, in denen stets Offenheit für mediävistische Themen herrschte, habe ich theoretische Grundlagen und Fragestellungen kennengelernt, ohne die diese Untersuchung in ihrer gedanklichen Anlage nicht hätte entstehen können.

Den mediävistischen und sonstigen Wegbegleitern Prof. Dr. Thomas Bein, Marcus Breyer, Dr. Moritz Burgmann, Heike Fitzler, Dr. Susanne Flecken-Büttner, Prof. Dr. Franz-Josef Holznagel, Stefan Krüger und Dr. Doris Walch-Paul danke ich für ihre je eigene Unterstützung und Anteilnahme.

Für die Aufnahme in die vorliegende Reihe gilt mein Dank den Herausgeberinnen Prof. Dr. Beate Kellner und Prof. Dr. Claudia Stockinger; für die sorgfältige Betreuung seitens des Akademie Verlages Dr. Katja Leuchtenberger.

Ein herzlicher Dank gilt schließlich meiner Familie und den Freundinnen und Freun-

den, die das Entstehen der Arbeit mit viel Geduld und Empathie begleitet und mich auf vielfältigste Weise unterstützt haben. Lisa Henke danke ich für praktische Hilfe; für die Lektüre des Textes und seine stets kritischen Anfragen und Anregungen bin ich Dr. Roland W. Henke zu großem Dank verpflichtet. Ihm, meinen Eltern sowie Ina, Lisa und Benno sei die Arbeit gewidmet.

Bonn, im Juli 2012 Andrea Schallenberg

1 Einleitung

1.1 Thema, Aufbau und Fragestellung

Die Untersuchung der literarischen Darstellung des Geschlechterverhältnisses hat in der Forschung zur mittelhochdeutschen Verserzählung eine lange Tradition, erfuhr aber mit der kulturwissenschaftlichen Wende in der Mediävistik sowie der Ausschärfung der Geschlechtertheorie zu einem literaturwissenschaftlichen Analysemodell etwa seit Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts eine besondere Konjunktur.[1] So liegen inzwischen zahlreiche Einzeluntersuchungen zur Geschlechterthematik in den mittelhochdeutschen Verserzählungen vor, welche von jüngeren Ansätzen der *gender*-Forschung inspiriert sind. Es existiert bislang jedoch noch keine breiter angelegte Studie, die versuchen würde, unterschiedliche Gesichtspunkte im Hinblick auf das gesamte Genre zu bündeln und wechselseitig zu beleuchten. Allererst auf einer solchen Grundlage kann indes die Frage gestellt werden, ob und inwiefern sich für diesen besonderen literarischen Texttyp spezifische Formen und Strategien von Geschlechterdarstellungen ausmachen lassen. Die vorliegende Arbeit setzt es sich somit zum *Ziel*, die (dem ersten Anschein nach eher divergenten) Geschlechterbilder in den mittelhochdeutschen Verserzählungen aus unterschiedlichen Perspektiven zu untersuchen. Darüber hinaus soll – sofern diesbezüglich generalisierende Aussagen möglich sind – ausgelotet werden, ob die ermittelten Geschlechterdarstellungen mit spezifischen poetologischen Merkmalen

---

[1] Einen weiteren entscheidenden Impuls erhielt die Auseinandersetzung mit der mittelhochdeutschen Verserzählung durch die Novellistik-Edition von Klaus GRUBMÜLLER in der „Bibliothek deutscher Klassiker“; vgl. Klaus GRUBMÜLLER (Hrsg.), Novellistik des Mittelalters [1996]. Neuerdings liegt zudem ein entsprechender Motiv-Index vor; vgl. Helmut BIRKHAN / Karin LICHTBLAU / Christa TUCZAY, Motiv-Index of German Secular-Narratives, Volume 4 [2006]. – Zur besseren Übersicht werde ich in diesem einleitenden Kapitel mit Forschungsüberblick an geeigneter Stelle die vollständigen Titel und Erscheinungsjahre der zitierten Publikationen mit angeben; in den Hauptkapiteln werde ich dagegen auf die verwendete Literatur lediglich unter Angabe von Verfassernamen und Kurztitel verweisen. – Bei mittelhochdeutschen Zitaten, zu deren Kennzeichnung ich im Folgenden eine kursive Schrift verwende, werden Ligaturen in aufgelöster Form wiedergegeben, d. h. æ = ae, œ = oe, um eine bessere und eindeutige Lesbarkeit sicherzustellen.

des Texttyps, i. w. S. der literarischen Gattung[2], korrelieren und in ihrer eigentümlichen Ausprägung durch diese beeinflusst sind. Als Arbeitshypothese setze ich damit implizit voraus, dass „literarischen Gattungsstrukturen […] spezifische Geschlechtsmuster eingeschrieben“[3] sind.

Im folgenden *Forschungsüberblick* mache ich es mir vor dem Hintergrund der kontroversen Gattungsdiskussion der vergangenen vier Jahrzehnte zunächst zur Aufgabe (Kap. 1.2.1), darzulegen, inwiefern sich – zumindest in Form eines heuristischen Konstrukts – von einem spezifischen literarischen Texttyp der mittelhochdeutschen Verserzählung sprechen lässt, so dass es gerechtfertigt erscheint, überhaupt die Frage nach genrespezifischen Darstellungsinhalten und -weisen an dieses in seinem Gattungsstatus so umstrittene Korpus zu stellen. Dabei werde ich einige elementare Grundzüge der Verserzählungen herausarbeiten, um so eine narratologische Verstehensfolie für die textanalytischen Untersuchungen im Hauptteil zu gewinnen. Von besonderer Bedeutung wird für mich die vielfach diskutierte Frage nach dem exemplarischen Anspruch der Verserzählungen sein sowie der darauf aufruhenden These, dass die Reflexion von Ordnung und Ordnungsstrukturen ein genuines Anliegen der Verserzählungen darstelle. Hierbei interessieren insbesondere solche Ansätze, die den exemplarischen Anspruch der Texte eher relativieren und verstärkt auf den innovativen erzählerischen Charakter zumindest eines Großteils der kleinepischen Stücke abheben, damit also den Fokus eher auf narratologische bzw. kulturwissenschaftliche Fragestellungen legen. In dieser poetologischen Eigenart, ihrem innovativen erzählerischen Potential, bietet sich eventuell ein Anknüpfungspunkt, um die Konstanz bzw. Varianz von tradierten Ordnungsmustern, die den Geschlechterdiskurs in der erzählten Welt regulieren, genauer zu verstehen.

Im Anschluss an den Forschungsbericht zur Poetologie der mittelhochdeutschen Verserzählung gebe ich einen Überblick über die bisherige Forschung zur Geschlechterdifferenz im nämlichen Textkorpus (Kap. 1.2.2), wobei ich mich im Wesentlichen auf die germanistischen Arbeiten beschränke, da die Überfülle der romanistischen und anglistischen *gender*-Forschung zur mittelalterlichen Novellistik auf Interpretationsvoraussetzungen basiert, die auf die mittelhochdeutschen Texte nicht ohne Einschränkungen übertragbar sind.

Der *Hauptteil* der Arbeit wird sich sodann in drei großen Querschnitten mit jeweils zwei Themenschwerpunkten der Analyse einzelner mittelhochdeutscher Verserzählungen widmen. In einem ersten Schritt werde ich in Kapitel 2 unter Rückgriff auf kultursemiotische und kulturanthropologische Theorieansätze für den Texttyp charakteristische Grundzüge einer imaginären Geschlechterordnung sowie ihrer symbolischen Repräsentationsformen herausarbeiten. Dabei wird es zum einen um die Versinnbildlichung der Geschlechterhierarchie in Form eines ‚Natur‘-‚Kultur‘-Gegensatzes gehen,

---

[2] Auf die Problematik des Gattungsbegriffs hinsichtlich des Textkorpus der mittelhochdeutschen Verserzählungen komme ich im folgenden Verlauf der Einleitung ausführlicher zu sprechen.

[3] Sigrid WEIGEL, Geschlechterdifferenz und Literaturwissenschaft, S. 23.

zum anderen um die Verhandlung der Geschlechterdifferenz am Medium des menschlichen Körpers. Es soll gezeigt werden, wie die Texte anhand der Metaphorisierung des Körpers eine je spezifische Bildsprache von ‚Männlichkeit' und ‚Weiblichkeit' entwickeln. In Kapitel 3 möchte ich die soziokulturellen Bezüge der fiktionalen Geschlechterdarstellung in der erzählten Welt aufzeigen, indem ich zum einen die ständischen, zum anderen die ökonomischen Funktionszusammenhänge beleuchte, die den Geschlechterdiskurs in den literarischen Texten jeweils regulieren. Im Mittelpunkt steht hier die geschlechtliche Codierung pragmatischer Organisations- und Kommunikationsformen sowie, umgekehrt, deren Bedeutung für die Konstitution geschlechtlicher Identität. Der letzte Untersuchungsbereich in Kapitel 4 lenkt den Blick auf geschlechtliche Grenzüberschreitungen, die für die literarische Motivik der mittelhochdeutschen Verserzählungen in besonderer Weise spezifisch sind; dazu zählen etwa gegengeschlechtliche Verkleidungen, Anklänge an bzw. Erscheinungsformen von ‚Homosexualität', männliche Schwangerschaft und weiblicher Waffenkampf. In Kapitel 5 soll in einem *Resümee* die Frage nach einer genrespezifischen Darstellung der Geschlechterdifferenz abschließend knapp reflektiert werden.

Um dem methodischen Dilemma der älteren Forschung zu entgehen, die durch eine klassifikatorisch-typologisierende Vorgehensweise häufig nur zu summarischen Ergebnissen gelangt ist, möchte ich meine Untersuchung auf eine überschaubare Anzahl von exemplarischen Textanalysen konzentrieren, um so eine größere Tiefenschärfe bei der Lektüre gewinnen zu können. Die interessierenden thematischen Aspekte sollen in Einzeltextanalysen paradigmatisch herausgearbeitet werden; ausgewählte Texte bzw. Textpassagen aus dem Gesamtkorpus werden dort, wo es sinnvoll erscheint, vertiefend und kontrastierend hinzugezogen. Der entwickelte theoretisch-methodische Zugriff wird die Text(vor)auswahl leiten; im Einzelnen wird es sich hierbei nicht vermeiden lassen, nach subjektiven Kriterien vorzugehen – eine Orientierungshilfe kann dabei der Stellenwert bieten, der einzelnen Erzählungen innerhalb des literaturgeschichtlichen Kanons sowie aktuellen Forschungsdiskussionen zugemessen wird.

1.2 Forschungsüberblick

1.2.1 Die poetologische Forschung zur mittelhochdeutschen Verserzählung

Die mittelhochdeutsche Verserzählung firmiert in der germanistischen Mediävistik unter einer Vielzahl von Termini – Märe[4], Novelle, Kurzerzählung u. a. –[5], die auf divergierenden literaturwissenschaftlichen Konzeptionen dieses Texttyps gründen und über deren jeweilige Geltung bislang kein einhelliger Konsens erzielt werden konnte. Gemeint sind weltliche kleinepische Reimpaartexte des späten 12. bis frühen 16. Jahrhunderts, die zumeist in größeren Sammelhandschriften überliefert sind, ohne dabei jedoch eine homogene, in sich geschlossene Textgruppe zu bilden.[6] Bis auf wenige Ausnahmen – zu nennen wären hier in erster Reihe der Stricker, der die mittelhochdeutsche Tradition der Verserzählung mit begründet hat, Heinrich Kaufringer, Hans Rosenplüt und Hans Folz – ist die Überlieferung der Verserzählungen weitgehend anonym.[7]

Die gattungspoetologischen Überlegungen[8] zur mittelhochdeutschen Verserzählung, welche die Forschung zu diesem literarischen Texttyp traditionell dominiert haben[9], kreisen in ihren Anfängen um zwei grundlegende Fragestellungen: Zum einen geht es, gleichsam aus einer synchronischen, teilweise auch komparatistischen Perspektive, um den systematischen Standort der mittelhochdeutschen Verserzählung innerhalb der literarischen Landschaft des deutschsprachigen bzw. europäischen Spätmittelalters. Zum anderen steht, aus einer eher diachronisch geprägten Sichtweise, ihr Verhältnis zur neuzeitlichen Literatur, insbesondere zur neuzeitlichen Novellistik[10], sowie die gattungsge-

---

[4] Zur Wortgeschichte des Begriffs vgl. Jürgen LENERZ, Zum Beispiel *mære*.

[5] Zur Terminologie vgl. Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos, S. 21–23.

[6] Jüngere literaturwissenschaftliche Kurzdefinitionen, die den Stand der Forschung widerspiegeln, bieten etwa Klaus GRUBMÜLLER, [Art.] Maere [1993]; Hans-Joachim ZIEGELER, [Art.] Märe [1993]; Klaus GRUBMÜLLER, [Art.] Märe [1997]; Hans-Joachim ZIEGELER, [Art.] Maere [2000]; Jürgen SCHULZ-GROBERT, Verserzählung [2002]; Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos [2006], S. 21f., 25–28, 30f. – Hier wie im Folgenden werde ich bei Aufzählungen von Forschungsarbeiten in den Anmerkungen keine alphabetische, sondern eine chronologische Reihung vornehmen, jeweils beginnend mit den älteren Arbeiten.

[7] Eine Zusammenstellung der prominenten Autoren liefert Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung, S. 138–219. – Zur Frage der literaturgeschichtlichen Kanonisierung der Verserzählungen vgl. neuerdings Johannes KELLER, Mittelalterliche Kurzgeschichten zwischen Kanon und Ausgrenzung; Andrea MOSHÖVEL, Kanon und mhd. Märendichtung.

[8] Zur Problematik von Gattungsgeschichte im Allgemeinen sowie hinsichtlich der mittelalterlichen Literatur im Speziellen vgl. im vorliegenden Kontext Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos, S. 11–21.

[9] Vgl. ebd., S. 34.

[10] Vgl. grundlegend dazu Hans-Jörg NEUSCHÄFER, Boccaccio und der Beginn der Novelle [1969], darüber hinaus Joachim HEINZLE, Märenbegriff und Novellentheorie [1978]; Jan-Dirk MÜLLER, Noch

schichtliche Binnenentwicklung des Texttyps zur Debatte. Je nachdem, welcher Fragestellung der Vorzug gegeben wird, lassen die entsprechenden Positionen einen eher systematisierenden oder einen stärker historisierenden Zugriff erkennen.[11] Neuere Arbeiten sehen in der Tendenz von generalisierenden Aussagen über den Gattungsstatus ab und lenken stattdessen den Blick in ausdifferenzierender Weise auf narratologische Teilaspekte des literarischen Texttyps. Methodologisch lässt sich dieser zentrale Bereich der Forschung zur Poetik der mittelhochdeutschen Verserzählung mit Timo REUVEKAMP-FELBER vorläufig als „Resultat einer strikt textbezogenen Binnenanalyse novellistischer Dichtung“[12] kennzeichnen, der „von einer über allgemeinen Erwägungen zu christlich-pragmatischen Normensystemen weiter ausgreifenden kulturellen Kontextualisierung“[13] weitgehend absieht. Wie noch zu zeigen sein wird, ist der stetige Rückbezug auf den im christlichen Mittelalter omnipräsenten theologischen Wertekosmos jedoch ein nicht zu unterschätzender Eckpfeiler in der letztlich offenen Diskussion um den exemplarischen Charakter der Texte.

Die unterschiedlichen Schwerpunktbildungen, die in der Forschungsgeschichte zur Poetologie der mittelhochdeutschen Verserzählung erkennbar werden, möchte ich im Folgenden anhand einiger zentraler Positionen skizzieren, um auf dieser Grundlage die narrativen Voraussetzungen für die anschließenden Textanalysen einholen zu können. Dabei richte ich mein Augenmerk zum einen auf die schon älteren, aber immer noch grundlegenden Arbeiten von Hanns FISCHER, Joachim HEINZLE und Hans-Joachim ZIEGELER, zum anderen auf wesentliche Beiträge der jüngeren Forschung seit Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Auf einen Gesamtüberblick kann hier verzichtet werden, da aktuelle Forschungsberichte vorliegen, so etwa zur germanistischen Forschung zur mittelalterlichen Novellistik von Timo REUVEKAMP-FELBER[14] sowie in komparatistischer Perspektive von Klaus GRUBMÜLLER[15], in Teildarstellungen z. B. von Udo FRIEDRICH[16], Franz-Josef HOLZNAGEL[17] oder Monika SCHAUSTEN[18]. Bei der fol-

---

einmal: Maere und Novelle [1984]; Hans-Joachim ZIEGELER, Boccaccio, Chaucer, Mären, Novellen [1988]; Rüdiger SCHNELL, Mittelalter oder Neuzeit? [1989]; Walter HAUG, Boccaccio und die Tradition der mittelalterlichen Kurzerzählung [2002; dt. 2003]; Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos [2006], S. 257–271.

[11] Auf diese Grundopposition innerhalb der Forschungsdiskussion hat bereits ZIEGELER hingewiesen; vgl. Hans-Joachim ZIEGELER, Erzählen im Spätmittelalter, S. 14f. Er bezieht diese zwar nur auf die gegensätzlichen Positionen von Hanns FISCHER („synchronisch“) und Joachim HEINZLE („diachronisch“), aber auch jüngere Ansätze lassen sich diesen beiden Polen, wie zu zeigen sein wird, subsumieren.

[12] Timo REUVEKAMP-FELBER, Einleitung: Mittelalterliche Novellistik im kulturwissenschaftlichen Kontext [2006], S. XV.

[13] Ebd.

[14] Vgl. ebd.

[15] Vgl. Klaus GRUBMÜLLER, Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext [2006]; DERS., Die Ordnung, der Witz und das Chaos [2006], S. 31–39.

[16] Vgl. Udo FRIEDRICH, Trieb und Ökonomie [2006], S. 48–54.

genden Darstellung werde ich weitgehend chronologisch vorgehen, um die Entwicklung der einschlägigen Diskussionen besser verständlich machen zu können.

Bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein war die germanistische Forschung zur mittelhochdeutschen Verserzählung, die etwa zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzte, im Wesentlichen geprägt durch editorische und textkritische Tätigkeiten, durch biographische, sprachlich-stilistische, überlieferungsgeschichtliche[19] sowie stoff- und motivgeschichtliche Untersuchungen, die sich zumeist auf einzelne Texte oder Detailaspekte bezogen.[20] Eine neue Basis erhielt die Forschung mit den bahnbrechenden „Studien zur deutschen Märendichtung" von Hanns FISCHER (1968), welchen das Verdienst zukommt, die mittelhochdeutsche Verserzählung systematisch aus einer gattungspoetologischen Perspektive in den Blick zu nehmen.[21] Im Zentrum der Arbeit steht die inzwischen klassisch gewordene Definition der mittelhochdeutschen Verserzählung als einer dem Grunde nach eigenständigen literaturgeschichtlichen Gattung, die den Angelpunkt für alle nachfolgenden terminologischen und gattungstheoretischen Erörterungen bildet:

> Nach unseren Beobachtungen und Überlegungen ist das Märe eine in paarweise gereimten Viertaktern versifizierte, selbständige und eigenzweckliche Erzählung mittleren (d. h. durch die Verszahlen 150 und 2000 ungefähr umgrenzten) Umfangs, deren Gegenstand fiktive, diesseitig-profane und unter weltlichem Aspekt betrachtete, mit ausschließlich (oder vorwiegend) menschlichem Personal vorgestellte Vorgänge sind.[22]

Mit Hilfe dieser, auf dem Prinzip eines Ausschlussverfahrens basierenden Gattungsdefinition, gelingt es FISCHER, aus dem Gesamtbestand der kleinepischen mittelhochdeutschen Überlieferung ein Korpus von ca. 220 Texten zu extrahieren, das er, z. T. mit neuen Titeln versehen, in alphabetisierter Form in einem „Gesamtverzeichnis der Mären" präsentiert.[23] 44 weitere Texte, die als Grenzfälle deklariert werden, markieren das literarische Umfeld des zusammengestellten Inventars.[24]

---

[17] Vgl. Franz-Josef HOLZNAGEL, Verserzählung – Rede – Bîspel [2003], S. 291–296.

[18] Vgl. Monika SCHAUSTEN, Wissen, Naivität und Begehren [2006], S. 170–175.

[19] Hervorzuheben ist in diesem Kontext die Arbeit von Arend MIHM, Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter [1967].

[20] Als eine prägende Arbeit der früheren Zeit ist insbesondere Karl-Heinz SCHIRMER, Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle [1969], zu nennen. Zur älteren Forschungsgeschichte bis 1968 vgl. den präzisen Überblick bei Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung, S. 1–26. Ich stütze mich hier und im Folgenden auf die 2. Auflage von 1983, die von Johannes JANOTA durchgesehen und erweitert worden ist.

[21] Vgl. Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung [1968; ²1983], darüber hinaus DERS., [Art.] Novellistik, mittelhochdeutsche [1965].

[22] DERS., Studien zur deutschen Märendichtung, S. 62f.

[23] Vgl. ebd., S. 65–71. – Die im Folgenden verwendeten Siglen zur Kennzeichnung der einzelnen Verserzählungen beziehen sich auf die Nummerierung in der Forschungsbibliographie von FISCHER (Teil B); vgl. Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung, S. 305–433. Bei der Titulierung der einzelne Texte folge ich indessen den Angaben in der 2. Aufl. des „Verfasserlexikons"

Dem Terminus ‚Märe', den FISCHER zur Bezeichnung der Textgruppe verwendet, kommt im Rahmen seines gattungstheoretischen Ansatzes eine doppelte argumentatorische Funktion zu: Zum einen dient er der Abgrenzung von der neuzeitlichen Novelle[25], zum anderen soll er als Beleg für die These fungieren, dass es bereits in der Zeit des Mittelalters Ansätze zur Abgrenzung der Verserzählung als einer eigenständigen Gattung gegeben habe. Letzteres schließt FISCHER aus seinem Befund, dass das Wort *maere* in einer Vielzahl von Erzählungen in gattungsterminologischer Bedeutung verwendet worden ist.[26] Um die entwickelte „Gattungsvorstellung weiter zu vervollkommnen und zu präzisieren"[27], widmet sich FISCHER in einer „Wesensanalyse und Wesensbeschreibung der Gattung"[28] u. a. Thematik und Personal als „zwei Faktoren, die ganz offenkundig einen entscheidenden Anteil an der Prägung des Gattungsprofils haben."[29] Diese Untersuchung bietet ihm zugleich die Grundlage für eine Binnengliederung des Textkorpus. In einem ersten Schritt unterteilt FISCHER die Texte – nach letztlich subjektiven Kriterien – in zwölf Themenkreise, deren Wirkmächtigkeit sich darin zeigt, dass in Forschungsbeiträgen zur Verserzählung heute noch immer vielfach darauf Bezug genommen wird:

1. Listiges Arrangement des Ehebetrugs
2. Schlaue Rettung aus drohender Gefahr
3. Geglückte Entdeckung und Bestrafung des Ehebruchs
4. Eheliche Kraft- und Treueproben
5. Verführung und erotische Naivität
6. Priapeia
7. Verspottung von Liebhabern und Rache der Verspotteten
8. Schelmenstreiche und schlaue Betrügereien
9. Komische Missverständnisse
10. Ritterliche Aventiure
11. Treue Minne
12. Demonstration allgemein-menschlicher Laster.[30]

(VL²), die von den Titeln bei FISCHER punktuell abweichen. Angaben zu den von mir verwendeten Editionen finden sich im Verzeichnis der untersuchten Verserzählungen in Kap. 6.2 der vorliegenden Arbeit. Hier finden sich auch weitere Erläuterungen zur Zitierweise.

[24] Vgl. Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung, S. 72–77.

[25] Vgl. ebd., S. 30–32.

[26] Vgl. ebd., S. 78–88. Des Weiteren gelten FISCHER die gattungsorientierten Schwerpunktbildungen in den Sammelhandschriften als Hinweis auf die Existenz eines mittelalterlichen Gattungsbewusstseins, mit der er seine These vom Gattungsstatus der mittelhochdeutschen Verserzählung zu untermauern trachtet; vgl. ebd., S. 89–92.

[27] Ebd., S. 93.

[28] Ebd., S. 27.

[29] Ebd., S. 93.

[30] Vgl. ebd., S. 94–100.

Diese zwölf Themenkreise bilden die Basis für eine typologische Strukturierung in drei ideale Grundtypen: das schwankhafte Märe (Grundtyp 1: Themenkreise 1 bis 9), dessen erzählerische Intention die Unterhaltung darstelle, gefolgt vom höfisch-galanten Märe (Grundtyp 2: Themenkreise 11 und 12), das sich auf die Profilierung der höfischen Tugenden von Ritterschaft und Minne konzentriere, sowie dem moralisch-exemplarischen Märe (Grundtyp 3: Themenkreis 12), das in erster Linie auf eine Unterweisung der Rezipienten abziele.[31] Des Weiteren führt FISCHER als Wesensmerkmal der Gattung ihre Tendenz zur Typisierung an, die sowohl die Erzählschemata als auch die Zeichnung der Figuren betreffe.[32] Dieses durchgängig zu beobachtende Stilmittel diene als eine „Form der vereinfachenden Abstraktion“[33] der Darstellung des Außergewöhnlichen und Unwahrscheinlichen, das wiederum dem jeweiligen Ziel des Textes, nämlich der Unterhaltung, der Bewährung höfischer Tugenden bzw. der Didaxe, untergeordnet sei.[34]

Im Anschluss an die klassifikatorischen Bemühungen FISCHERS entwickelte sich in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine Auseinandersetzung, die im Wesentlichen von den Einlassungen der wissenschaftlichen Kontrahenten Joachim HEINZLE und Hans-Joachim ZIEGELER geprägt war. Während Letzterer an die Thesen FISCHERS anknüpft, diese modifiziert und weiterführt, profiliert sich Joachim HEINZLE hingegen als Kritiker der „Studien zur deutschen Märendichtung“. Die erstmalig in seinem Aufsatz „Märenbegriff und Novellentheorie. Überlegungen zur Gattungsbestimmung der mittelhochdeutschen Kleinepik“ (1978)[35] formulierte Kritik, die in der Forderung gipfelt, „den FISCHERschen Märenbegriff aus unserem gattungspoetologischen Instrumentarium zu streichen“[36], bezieht sich kritisch u. a. auf folgende Eckpfeiler des FISCHERSCHEN Theoriemodells: zum Ersten auf den klassifikatorischen Charakter seiner

---

[31] Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung, S. 101–116. – Eine aktuelle literarhistorische Applikation dieser drei Typen findet sich bei Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos [2006], in dessen Darstellung der Geschichte der mittelhochdeutschen Verserzählung sich die von FISCHER erarbeiteten Grundformen in Ansätzen noch wiedererkennen lassen.

[32] Vgl. Hanns FISCHER, Studien zur deutschen Märendichtung, S. 116–128.

[33] Ebd., S. 131.

[34] Vgl. ebd., S. 130f.

[35] Vgl. Joachim HEINZLE, Märenbegriff und Novellentheorie. Es handelt sich hierbei um die erweiterte Fassung eines Vortrages, der 1976 auf dem Schweinfurter Kolloquium der Wolfram-von-Eschenbach-Gesellschaft gehalten wurde und später unter dem Titel „Boccaccio und die Tradition der Novelle. Zur Strukturanalyse und Gattungsbestimmung kleinepischer Formen zwischen Mittelalter und Neuzeit“ (1979) erschienen ist; vgl. DERS., Märenbegriff und Novellentheorie, S. 121. Vgl. ebenso die späteren Veröffentlichungen des Autors, die, mit jeweils unterschiedlicher Schwerpunktsetzung, den gleichen gedanklichen Ansatz verfolgen: DERS., Vom Mittelalter zum Humanismus [1981]; DERS., Kleine Anleitung zum Gebrauch des Märenbegriffs [1988]; DERS., Altes und Neues zum Märenbegriff [1988]; DERS., [Rez. zu:] Hans-Joachim Ziegeler, *Erzählen im Spätmittelalter* [1988]; DERS., Vom Mittelalter zur Neuzeit? [1992]; DERS., Schule des Lebens – Schule der Liebe [1993]; DERS., [Rez. zu:] *Klaus Grubmüller, Die Ordnung, der Witz und das Chaos* [2009].

[36] Joachim HEINZLE, Märenbegriff und Novellentheorie, S. 134.

Gattungstheorie[37], zweitens auf seine (in den Augen HEINZLES widerspruchsbehaftete) kategoriale Abgrenzung der mittelalterlichen Verserzählung von der neuzeitlichen Novelle[38], drittens auf FISCHERS Infragestellung eines exemplarischen Anspruchs der Verserzählung im Sinne eines für den Texttyp konstitutiven Elements.

Mit diesem Punkt – auf eine ausführliche Erörterung der ersten beiden Aspekte verzichte ich an dieser Stelle, da sie für uns nur von randständigem Interesse sind – fokussiert Joachim HEINZLE die Problematik des Verhältnisses von Komik und Didaxe, von Unterhaltung (*delectatio*) und Belehrung (*utilitas*), von exemplarischem und autonomem Erzählen, mithin die Frage nach der Intentionalität der mittelalterlichen Verserzählung. Im Gegensatz zu FISCHER, der nur den von ihm sog. moralisch-exemplarischen Mären einen dominant exemplarischen Anspruch zuschreibt, ist für HEINZLE das Prinzip des exemplarischen Erzählens ein charakteristisches Merkmal aller Verserzählungen.[39] Ein taugliches Kriterium für eine Gattungsdifferenzierung kann er folglich hierin nicht finden, da sich der Texttyp in seinem exemplarisch-didaktischen Anspruch von anderen Formen mittelalterlicher Kleinepik keineswegs unterscheide.[40] Im Umkehrschluss wird somit auch die von Hanns FISCHER vorgenommene Binnengliederung der Textgruppe hinfällig, die ja auf der Annahme divergierender Erzählintentionen basiert.[41]

Neben FISCHERS „Studien“ gilt die Monographie von Hans-Joachim ZIEGELER, „Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Roma-

---

[37] Vgl. ebd., insbesondere S. 123–128.

[38] Vgl. ebd., S. 126–128.

[39] Vgl. ebd., insbesondere S. 131–134. Zwar spricht auch HEINZLE der Verserzählung eine unterhaltende Funktion bzw. eine Tendenz zum ästhetisch autonomen Erzählen nicht gänzlich ab, betrachtet diese jedoch nicht als dominant.

[40] Vgl. zu diesem Untersuchungskomplex ebd., S. 128–134; überdies DERS., Vom Mittelalter zum Humanismus, S. 19f.

[41] Einteilungsversuche der mittelhochdeutschen Verserzählung sind insbesondere in literaturgeschichtlichen Darstellungen unternommen worden: Von einem Funktionszusammenhang zwischen *delectatio* und *utilitas* geht DITTMANN für die Verserzählung aus, der hierin einen Ansatzpunkt sieht für ein mögliches Gliederungsmodell nach den jeweiligen Problemorientierungen der Texte, d. h. ihrer thematisch-didaktischen Intentionen; vgl. Wolfgang DITTMANN, Märendichtung [1982], S. 160–166. Einen anderen Gliederungsversuch unternimmt in ihrer sozialhistorisch orientierten Überblicksdarstellung Erika KARTSCHOKE, die zwischen standesspezifischen Kurzerzählungen, die im Interesse einer adlig-laikalen Selbstreflexion entstanden seien, sowie ständeübergreifenden Erzählungen mit einem moraldidaktischen Anliegen unterscheidet; vgl. Erika KARTSCHOKE, Kleinepik [1988], S. 292–302. Eine erweiterte Typologie bietet darüber hinaus Johannes JANOTA im Rahmen einer literaturgeschichtlichen Darstellung zur Kleinepik des frühen Spätmittelalters von 1250 bis 1350. Die Ordnungskriterien dieser Typologie werden nur ansatzweise erläutert, so werden genannt: Höfische Erzählungen, Moralische Erzählungen, Anekdotische Erzählungen, Erotische Erzählungen, Erzählungen von Frauentreue, Die boshafte und die treulose Frau; vgl. Johannes JANOTA, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart [1997], S. 220–249.

nen“ (1985)[42], als das zweite große Standardwerk dieses germanistisch-mediävistischen Forschungszweiges. ZIEGELER führt die gattungspoetologischen Thesen von Hanns FISCHER mit dem Ziel fort, sie im Detail zu präzisieren und zu revidieren.[43] Ausgehend von einer Kritik an den Thesen HEINZLES, die auf unterschiedlichen Ebenen ansetzt und hier im Detail nicht weiter interessieren muss[44], unterstreicht ZIEGELER erneut die Relevanz eines synchronischen Zugriffs auf die Textgruppe, die mittels eines diachronischen Zugangs, wie er von HEINZLE favorisiert werde, nicht adäquat erschlossen werden könne.[45] Seine leitende Fragestellung lautet hingegen,

> auf welche objektivierbaren literarischen Konstituenten sich der allseits vorhandene ungefähre Eindruck zurückführen läßt, es existiere so etwas wie das Märe oder eine deutschsprachige Versnovellistik des Mittelalters.[46]

In seinem methodischen Vorgehen folgt ZIEGELER dem von FISCHER praktizierten erzähltheoretischen Ansatz einer „sog. morphologischen Poetik“[47], indem er die erzählerischen Organisationsprinzipien und Gestaltungstechniken der Verserzählungen untersucht und mittels eines Exklusionsverfahrens von den verwandten epischen Gattungen Minnerede, Bispel und Roman narratologisch abgrenzt.[48] Als Textgrundlage dienen ihm zu diesem Zweck nicht nur die 219 von FISCHER inventarisierten Texte, sondern auch diejenigen 44 Stücke, die von FISCHER als Grenzfälle ausgesondert werden sowie fünf weitere, von diesem als Bispel klassifizierte Texte.[49] Nach ZIEGELERS Auffassung handelt es sich dabei um „eine Art ‚Rest‘ der mittelalterlichen deutschen Literatur“[50], „eine relativ bunte Textsammlung“[51], die mit einer „gattungstheoretisch inadäquaten Definition“[52] versehen worden sei:

> Die von FISCHER zusammengestellte Menge von Texten ist allein dadurch definiert, daß in ihr eine Reihe von Textgruppen nicht enthalten ist, die nach bestimmten Kriterien ausgeschlossen worden sind. FISCHERs Textkorpus ist demnach weder eine Gattung in dem von ihm positiv definierten Sinn noch erst recht eine Gattung in HEINZLEs Verständnis, sondern eine Text-

---

[42] Vgl. Hans-Joachim ZIEGELER, Erzählen im Spätmittelalter [1985]. Vgl. weiterführend auch die folgenden Publikationen des Autors zu diesem Themenkomplex i. w. S.: DERS., Das Vergnügen an der Moral [1985]; DERS., Boccaccio, Chaucer, Mären, Novellen [1988]; DERS., Geld, Liebe und Verstand [1987]; DERS., [Art.] Märe [1993]; DERS., Kleinepik im spätmittelalterlichen Augsburg [1995]; DERS., [Art.] Maere [2000].

[43] Vgl. Hans-Joachim ZIEGELER, Erzählen im Spätmittelalter, S. 7.

[44] Vgl. ebd., S. 5–28.

[45] Vgl. ebd., S. 14f.

[46] Ebd., S. Vf.

[47] Ebd., S. 3.

[48] Ebd., S. 3f.

[49] Vgl. ebd., S. 29.

[50] Ebd.

[51] Ebd., S. 32.

[52] Ebd.

> sammlung relativ heterogener Provenienz, deren einzelne Gruppen sich in bezug auf ein Merkmal von jeweils einer der ausgesonderten Gattungen unterscheiden.[53]

Anders als Hanns FISCHER geht Hans-Joachim ZIEGELER in der Konsequenz auch nicht von einem eigenen Gattungsstatus der Textgruppe aus, so dass er den Terminus ‚Märe' lediglich im Sinne eines unspezifischen Sammelbegriffes verwendet.[54] Stattdessen geht es ihm um die Darstellung einer eigenständigen ‚Erzählform', die als solche vom Rezipienten klar erkennbar sei und die Grundlage dafür bilde, die betreffenden Texte als eine von anderen mittelhochdeutschen Erzähltypen abgrenzbare Gruppe wahrzunehmen.[55]

Indem ZIEGELER nun „die erzählerische Organisation der fraglichen Texte für den Leser"[56] in den Blick nimmt, gelingt es ihm, der ‚Textsammlung' eine literaturgeschichtliche Kontur zu verleihen. Durch die Abgrenzung der Verserzählung von Minnerede (1), Bispel (2) und Roman (3) gewinnt er drei narratologische Kriterien, die das märentypische Erzählen zu charakterisieren vermögen und eine Grundlage für eine positive Definition des Texttyps liefern können: die auktoriale Erzählhaltung (im Gegensatz zur Minnerede [1])[57], das Bestreben, „bestimmte, meist in einem allgemeinen Bewußtsein vorgegebene Thesen, Erfahrungsregeln, Maximen o. ä. durch die Erzählung"[58] zu beweisen, und zwar, indem der „‚Beweis' über die Identifikation des Lesers mit dem (oder den) Protagonisten zu führen"[59] gesucht wird (im Gegensatz zum Bispel [2]), schließlich der Einsatz von narrativen Verfahren, die zugleich eine Distanznahme des Lesers ermöglichen, damit er nicht Gefahr laufe, sich angesichts der Identifikation mit dem Protagonisten in der erzählten Welt zu verlieren, so dass die Beweisführung möglicherweise scheitern würde (im Gegensatz zum Roman [3])[60]:

> In dem Bemühen, auf dem schmalen Grat zwischen dem bispelhaften, auf einen „Beweis" zielenden erzählerischen Verfahren und dem romanhaften, auf Identifikation mit dem Protagonisten gerichteten Erzählen die Balance zu wahren, sehe ich das für die Mären konstitutive Problem schlechthin.[61]

Mit dem dominierenden auktorialen Erzählverhalten – im Gegensatz zur personal geprägten Ich-Erzählform in den erzählenden Minnereden – gehe eine typische Informationsverteilung einher, insofern der auktoriale Erzähler den Rezipienten Informationen vermittele, die einzelne Protagonisten auf der Handlungsebene erst zu einem späteren

---

[53] Ebd.
[54] Vgl. ebd., S. 5, 33, 45.
[55] Ebd., S. 46–48.
[56] Ebd., S. 37.
[57] Vgl. ebd., S. 36f.
[58] Ebd., S. 38.
[59] Ebd.
[60] Vgl. ebd., S. 38f.
[61] Ebd., S. 39.

Zeitpunkt erhalten würden. Das hieraus resultierende Wissensgefälle versetze den Rezipienten gegenüber den Protagonisten in eine überlegene Situation.[62] Wenn es in den Verserzählungen darum gehe, einen ‚Beweis' zu führen, so geschehe dies, anders als in den Bispeln, die nach ZIEGELER ebenfalls durch eine überwiegend auktoriale Erzählhaltung sowie ihre didaktische Intention geprägt seien, indem sich der Leser mit einem der Protagonisten identifiziere; diese Identifikationsmöglichkeit werde im Wesentlichen dadurch herbeigeführt, dass ihr Verhalten erzählerisch motiviert sei oder durch die besonderen Umstände plausibel gemacht werde[63]:

> Während sich die Bispel von einem strikt auf bestimmte Schemata bezogenen Erzählen, von einem mit der Erzählung geführten Beweis Erfolge versprechen, versuchen die Mären, diesen Beweis dadurch anzutreten, daß sie dem Rezipienten Figuren vorführen, die zur Identifikation einladen. Damit wächst den Texten natürlich ein gewisses Maß an Unterhaltung, oft auch an Komik zu, das den Bispeln mangelt – ihre didaktisch-exemplarische Intention wird dadurch aber grundsätzlich nicht beeinträchtigt, vielmehr wird Erkenntnis durch Vergnügen (oder Mitleid) gestiftet. Es gibt unter den deutschsprachigen auktorialen Vers-Erzählungen des Mittelalters keine gattungskonstitutive Opposition von Lehre und Unterhaltung oder von Komik und Ernst. Aber es gibt eine Opposition von allgemeinem und besonderem Fall, von Gewinn an Erkenntnis einerseits und Gewinn an Erkenntnis durch Identifikation andererseits. Wir können die Erzählformen Bispel und Märe unterschieden.[64]

Mit HEINZLE stimmt ZIEGELER so in der Annahme der grundsätzlichen Exemplarität aller Verserzählungen überein.

Eine neue Wendung erfuhren die definitorischen Bemühungen um den gattungspoetologischen Status der mittelhochdeutschen Verserzählungen zuletzt durch die Arbeiten von Franz-Josef HOLZNAGEL, dem es im Anschluss an die Arbeiten ZIEGELERS gelingt, die Definition des Texttyps der mittelhochdeutschen Verserzählung weiter zu präzisieren, indem er die Art und Weise beleuchtet, wie der exemplarische Anspruch in einem Teil der zugehörigen Textstücke erzählerisch realisiert wird. Sein Augenmerk liegt dabei auf dem Problem der Abgrenzung der Verserzählung mit Epimythion vom Bispel einerseits und von der zweiteiligen Gleichnisrede andererseits. Überzeugend legt er dar, dass dieser spezielle Typus der Verserzählung sich durch zwei Merkmale spezifisch kennzeichnen lässt: Erstens unterschieden sich *narratio* und Epimythion durch die divergente Verwendung von erzählenden und besprechenden Tempora, zweitens erfolge im Epimythion eine Generalisierung der in der Verserzählung vorgeführten Lehranwendung (im Gegensatz zu einer Analogisierung bei der zweiteiligen Gleichnisrede bzw. einer Mischung beider begrifflicher Figuren beim Bispel), insofern ein in der *narratio* dargestellter Einzelfall hierin eine Verallgemeinerung erfahre.[65]

---

[62] Vgl. ebd., S. 87, 92–94.

[63] Vgl. ebd., S. 100, 209f.

[64] Ebd., S. 237.

[65] Vgl. Franz-Josef HOLZNAGEL, Verserzählung – Rede – Bîspel [2003], hier insbesondere S. 296f. sowie S. 301–303. Vgl. weiterführend zur mittelhochdeutschen kleineren Reimpaardichtung DERS.,

Neue Impulse erhielt die poetologische Diskussion um die mittelalterliche Verserzählung zu Beginn der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts durch die teilweise kontroversen Positionen von Walter HAUG und Klaus GRUBMÜLLER, deren gemeinsame Basis die Vorstellung bildet, dass Ordnungsreflexion ein genuines Anliegen der Verserzählungen darstelle. Damit knüpfen zwar beide Mediävisten an den Diskussionsstrang um die Exemplarität der Verserzählungen an, perspektivieren diesen jedoch neu, indem sie sich nicht vorrangig auf die Form, sondern stärker auf die Inhalte des erzählten Geschehens und immanente Strukturen der *narratio* konzentrieren. Bei dieser Herangehensweise stellen sie die Frage nach den explizit didaktischen Elemente wie Pro- und Epimythion sowie didaktisierenden Erzählerkommentaren zunächst einmal hintan.[66] Beide Autoren sind gleichermaßen bestrebt, ihre Forschungen in einen größeren literaturgeschichtlichen, auch komparatistischen Rahmen zu stellen, so dass ihre Zugriffsweise im oben beschriebenen Sinne als historisierend gewertet werden kann.

Den Angelpunkt in Walter HAUGS komplexem „Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung“ (1993)[67], mit dem er implizit an Theoreme seiner früheren Arbeiten etwa zur Symbolstruktur im höfischen Roman anknüpft[68], indem er ein Gegenmodell zu diesem literarischen Texttyp entwickelt, bietet der Befund, dass sich die mittelalterlichen Verserzählungen in den volkssprachlichen Literaturen nicht zeitgleich etabliert haben, sondern – je nach Beschaffenheit der jeweiligen literarischen Landschaft – früher oder später zu entstehen begannen. Daraus zieht HAUG den Schluss, dass der Verserzählung eine bestimmte Funktion eigne, die für den Zeitpunkt der Verschriftlichung dieser Erzählform innerhalb einer literarischen Kultur verantwortlich zeichne;

Der Wiener Codex 2705 [1999]; DERS., Autorschaft und Überlieferung [1998]; DERS., ‚Autor‘ – ‚Werk‘ – ‚Handschrift‘ [2002]; DERS., Bîspel [2002]; DERS., Von diabolischen Rechtsbrechern und gesetzestreuen Teufeln [2003]; DERS., Gezähmte Fiktionalität [2006]. – Kritisch gegenüber dieser klassifikatorischen Vorgehensweise äußert sich ohne nähere Erläuterung Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos, S. 33, Anm. 157. – Zur Unterscheidung des Bîspels vgl. weiterführend Kap. 2.1.1.a der vorliegenden Arbeit.

66 Vgl. ähnlich auch Udo FRIEDRICH, Trieb und Ökonomie, S. 50f. – Jüngere Arbeiten, die sich explizit mit der Funktion des Epimythions beschäftigen, sind von Victor MILLET, Märe mit Moral? [2000], sowie Christopher YOUNG, At the end of the tale [2006], vorgelegt worden. Auch Hedda RAGOTZKY hat in ihren gattungspoetologischen Arbeiten zur mittelhochdeutschen Verserzählung immer wieder die Frage nach ihrer inhärenten Normativität sowie der Funktionalität des Epimythions gestellt; vgl. zuletzt Hedda RAGOTZKY, Die ‚Klugheit der Praxis‘ und ihr Nutzen [2001; zu Verserzählungen des Strickers]; vgl. zudem DIES., Gattungserneuerung und Laienunterweisung in Texten des Strickers [1981]; DIES., Das Märe in der Stadt [1985; zu Heinrich Kaufringer]; DIES., ‚Der Sperber‘ und ‚Das Häslein‘ [1998]; Christa ORTMANN / Hedda RAGOTZKY, Zur Funktion exemplarischer *triuwe*-Beweise in Minne-Mären [1988]. Vgl. zuletzt schließlich auch das Postskript von Walter HAUG in DERS., Schlechte Geschichten – böse Geschichten – gute Geschichten [2006], S. 25–27.

67 Vgl. Walter HAUG, Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung [1993].

68 Vgl. DERS., Die Symbolstruktur des höfischen Epos [1971].

zugleich konstituiere diese literaturgeschichtliche Funktion den Gruppencharakter des Texttyps:

> Diese historisch-geographische Ausdifferenzierung ist nicht zuletzt deshalb bedenkenswert, weil das Literarisch-Werden der Kurzerzählung für den narrativen Gesamthaushalt einer Zeit und Gesellschaft eine bedeutende Rolle gespielt haben dürfte. Dieser Aspekt führt nun aber doch und kaum vermeidbar zu der Frage nach einem denkbaren Gruppencharakter dieser Erzählungen in bestimmten Zeiträumen. Denn nur wenn man einen solchen Charakter zu fassen vermag, besteht die Möglichkeit zu fragen, welche Funktion die betreffende Gruppe in einem bestimmten literarhistorisch-gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang erfüllt haben könnte.[69]

Der beschriebene Gruppencharakter ist für HAUG jedoch keineswegs mit einem Gattungsstatus gleichzusetzen; im Gegenteil, Verserzählungen seien „kleinere narrative Stücke, die nicht einer definierbaren Gattung zugerechnet werden können“[70]. Aus dieser Negativbestimmung – deren Argumentationsstrategie letztlich nichts anderes darstellt als eine Inversion der FISCHERSCHEN Gattungsdefinition, die ja ebenfalls mit dem Prinzip des Exklusionsverfahrens arbeitet – zieht HAUG weitreichende Schlüsse:

> Ist die Kurzerzählung […] dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht als literarische Gattung bestimmbar ist, so heißt das anders ausgedrückt, daß man es hierbei mit einem Erzählen im gattungsfreien Raum zu tun hat. Damit ist konkret gesagt, daß dieses Erzählen mit keinerlei Vorgaben operiert, die es dem Dichter und dem Publikum ermöglichen würden, Sinn zu konstituieren bzw. zu erkennen, oder die zumindest auf einen Sinnhorizont verweisen würden. Erzählen unter Gattungsbedingungen heißt ja immer, daß es prinzipiell in einen je spezifischen sinnstiftenden Zusammenhang eintritt. […] Erzählen im gattungsfreien Raum impliziert demgegenüber e contrario einen programmatischen Verzicht auf jede prägnante Sinnvorgabe.[71]

Worin liegt aber demzufolge das *Tertium Comparationis*, das die einzelnen Texte zu einer konsistenten Gruppe verbindet? Weil die Verserzählung aufgrund ihrer unspezifischen formalen Gestaltung, so HAUG, keinen Sinn transportiere, fungiere sie als Anwältin des Sinnlosen und nehme somit eine Oppositionsrolle gegenüber den etablierten Gattungen ein, denen je spezifische Sinnstrukturen (im Sinne von Symbolstrukturen) inhärent seien[72]:

> Er [d. i. der Sinn der Sinnlosigkeit] hängt offensichtlich damit zusammen, daß dieses Erzählen einen Freiraum im System der übrigen gattungs- und damit sinngebundenen narrativen Formen schafft. Es ist ein Freiraum, der es gestattet, gegen vorgegebene Ordnungen anzugehen. […] Die eigentlichen literarischen Entwicklungsmöglichkeiten der Kurzerzählung ergeben sich daraus, daß sie vorgegebene Ordnungen schon deshalb in Frage stellen muß, weil sie sie unter den Bedingungen, unter denen sie erzählt, gar nicht greifen kann. Ordnungen sind für die gattungsfreie Kurzerzählung somit prinzipiell leer. […] Die narrative Chance der Kurzerzählung besteht in der Lizenz zum Negativen, die ihr durch die Ordnungslosigkeit der Ausgangssituation gewährt wird. Diese negative Freiheit ist für den kulturpsychologischen Haushalt von

---

[69] DERS., Entwurf zu einer Theorie der mittelalterlichen Kurzerzählung, S. 3.
[70] Ebd., S. 6.
[71] Ebd., S. 6f.
[72] Ebd., S. 6–8.

> der größten Bedeutung. Sie bietet ein Gegengewicht zu allem Geordneten, das immer in Gefahr steht zu erstarren. In dieser Oppositionsrolle liegt zweifellos die primäre Funktion der Kurzerzählung mit ihrer konstitutionellen Sinnlosigkeit.[73]

Wenn HAUG also in dieser Hinsicht von der ‚Funktion' der Textgruppe spricht, so bezieht er sich damit auf einen grundlegend anderen Funktionsbegriff als Joachim HEINZLE. Es geht ihm nicht länger um die (exemplarische, lehrhafte) Intention der Verserzählungen im Hinblick auf eine erwünschte Rezeptionssteuerung, sondern vielmehr um die Idee einer systemischen Funktion innerhalb eines als in sich geschlossen vorgestellten literarischen Kosmos. Die Bedeutung der exemplarischen Elemente der Verserzählung reduziert HAUG dabei auf eine ausgleichende Rolle: Als Sinnstiftungselemente, die dem ästhetisch-narrativen Potential der Geschichten nachgeordnet seien, habe die „explizit angehängte Lehre"[74] lediglich einen „sekundär-kompensatorischen"[75] Charakter; sie würden die Aufgabe erfüllen, das entstandene Sinndefizit aufzufangen und für die Rezipienten in seinen existentiellen Ausmaßen zu mildern.[76] Bei der literaturwissenschaftlichen Textarbeit könnten sie dementsprechend – zumindest bei einer ersten Annäherung an den Text – auch ganz ausgeblendet werden:

> Methodisch überzeugend kann nur ein Vorgehen sein, das zunächst die Kurzerzählungen nach ihrem autonom-narrativen Potential beschreibt, um erst in einem zweiten Schritt zu zeigen, in welchem Maße dieses Potential in eine lehrhafte Funktion eingespannt, d. h. in bestimmter Richtung entwickelt oder reduziert werden kann […].[77]

Diese Konzeption, der zufolge die lehrhaften Elemente in das textuelle Gewebe der Kurzerzählungen gleichsam von außen eingepflanzt werden, wendet sich dagegen, dem exemplarischen Anspruch der Verserzählung eine besondere Prävalenz einzuräumen[78], wie es sowohl HEINZLE als auch ZIEGELER unternehmen.

Das Fehlen von sinnstiftenden Erzählstrukturen in den Verserzählungen findet nach HAUG seine inhaltliche Entsprechung in dem Vorkommen von vier Darstellungsmodi des Sinnlosen, nämlich Zufall, Gewalt, Lust und Intellekt, die entweder alleine oder in kombinierter Form die narrativen Gestaltungsräume des Texttyps abstecken würden.[79] Die dargestellten Faktoren richteten sich gegen die menschliche Vernunft, die für die Schaffung sinnhafter Ordnungsstrukturen verantwortlich sei und die Aufgabe habe, „ein Regelgefüge zu entwerfen, das ein durchschaubar-sinnvolles gesellschaftliches Leben auf allen Ebenen ermöglicht."[80] Diese elementare Bestimmung liefert HAUG die Grund-

---

[73] Ebd., S. 33.
[74] Ebd.
[75] Ebd., S. 8.
[76] Vgl. ebd., S. 8f.
[77] Ebd., S. 9.
[78] Vgl. ebd., S. 9 und S. 9, Anm. 17.
[79] Vgl. hierzu resümierend ebd., S. 21.
[80] Ebd., S. 19.

lage für die Konstruktion eines Erzählschemas, das in seiner basalen Form der Mehrzahl der Texte eingeschrieben sei: So mache sich die Verserzählung diejenigen Leerstellen zu eigen, die dann entstünden, wenn die – prozessual gedachte – Sinnstiftung innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnungsform aussetze:

> Wo diese Aktualisierung ausbleibt, degeneriert das soziale Regelsystem zu einem Arsenal leerer Verhaltensformen. Die Kurzerzählung, auf das Sinnlose ausgerichtet, sieht die Ordnung entsprechend unter dem Aspekt dieser leeren Form. Und sie vermittelt diese Leere, indem sie die Ordnung als Deckmantel jener Kräfte darstellt, die ihr grundsätzlich entgegenwirken: der Gewalt und der Begierde.[81]

Entscheidend für die Funktionsfähigkeit dieses narrativen Musters sei es, dass keine übergeordnete Instanz die destruierte Ordnung wiederherstellen könne.[82] Am Beispiel des Ordnungsmodells ‚Ehe' demonstriert Walter HAUG anschaulich dessen Wirkungsweise:

> […] die Ausgangssituation ist eine Ehe, die sich als leere Form enthüllt, indem einer der beiden Partner sich anderweitiger Lust oder dem Haß überläßt. Die Antwort des dadurch diffamierten Ehegatten besteht in einem Begierde- oder Gewaltakt, der den ersten in seinem Raffinement und / oder seiner Brutalität überbietet. Es versteht sich von selbst, daß die damit wechselseitig zerstörte Ordnung der Ehe nicht wieder geheilt und erneuert werden kann. Die Replik, der das Hauptinteresse der Erzählung gilt, genügt offenbar sich selbst. Die Beteiligten verwandeln sich nicht, sondern sie leben mit der leeren Form, und das heißt in harter oder resignierter Ernüchterung weiter.[83]

Die Grundform des für die Kurzerzählung charakteristischen Erzählschemas vom „Typus der lizenziert ins Lustvoll-Brutale ausgespielten Replik auf eine brüchig, leer oder verlogen erscheinende Ordnung"[84] könne variiert werden, indem es in einem Text seriell wiederholt oder in einem komplexeren Handlungsgefüge mit einer mehrstufigen Replik aufgehoben werde. Die Artifizialität des Erzählens zeige sich in den Kurzerzählungen durch die Raffinesse, mit der die Grundelemente von Ordnung, Ordnungsbruch und Erwiderung miteinander kombiniert und variiert würden.[85]

---

[81] Ebd., S. 15.

[82] Vgl. ebd., S. 16.

[83] Ebd., S. 17.

[84] Ebd., S. 21.

[85] Vgl. ebd., S. 21–24. – HAUG erweiterte seinen Theorieansatz in den Aufsätzen „Die Lust am Widersinn. Chaos und Komik in der mittelalterlichen Kurzerzählung" sowie „Schwarzes Lachen. Überlegungen zum Lachen an der Grenze zwischen dem Komischen und dem Makabren" um den Aspekt des Komischen; vgl. Walter HAUG, Die Lust am Widersinn [1995]; DERS., Schwarzes Lachen [1996]; vgl. weiterführend auch DERS., Die niederländischen erotischen Tragzeichen [2004]; DERS., Schlechte Geschichten – böse Geschichten – gute Geschichten [2006]. In letzterem Aufsatz erprobt HAUG mögliche Kriterien für die Bewertung der literarisch-ästhetischen Qualität von mittelhochdeutschen Verserzählungen – eine Fragestellung, welche die Perspektive der vorliegenden Arbeit nicht unmittelbar tangiert.

Ausgehend von diesem „Entwurf“ hat Klaus GRUBMÜLLER die Poetologie des Texttyps in mehreren Beiträgen mittels einer gattungsgeschichtlichen Herangehensweise weiterentwickelt, und zwar grundlegend in seinem Beitrag „Das Groteske im Märe als Element seiner Geschichte. Skizzen zu einer historischen Gattungspoetik“ (1993).[86] Essentiell für seine Auffassung ist die Vorstellung von „der Gattung als historischer Größe […], also als literarischer Konvention, wie sie uns in Textreihen entgegentritt, literarische Produktion anleitet und literarische Ordnungsmuster anbietet.“[87] Die mittelhochdeutsche Verserzählung versteht er so als „Textreihe[ ] in sich selbst fortschreibender Bezugnahme“[88].

GRUBMÜLLER erläutert die poetologische Eigenart der Verserzählung, indem er ihre innere Entwicklung beobachtet und beschreibt, die er als eine Ablösung von der genuin exemplarischen Tradition der Verserzählung kennzeichnet[89]: Am Anfang stünden die für die Gattungsentwicklung prägend wirkenden strickerschen Verserzählungen, die erzählerisch nach dem Dreischritt ‚Ordnung‘ – ‚Ordnungsbruch‘ – ‚Wiederherstellung der Ordnung‘ organisiert seien. Diese Stücke würden auf der Vorstellung gründen, dass eine funktionierende göttliche Weltordnung existiere, die zu demonstrieren und zu erwiesen sich die lehrhaften Erzählungen anheischig machten.[90] Thema sei „das richtige Verhalten des Menschen gemäß der von Gott gesetzten Ordnung der Welt.“[91] Am Beispiel des Autors Heinrich Kaufringer erörtert GRUBMÜLLER sodann erste Auflösungserscheinungen dieses Schemas und seine Übersteigerung ins Groteske durch eine „Verselbständigung von Erzählelementen“[92], insofern die verhandelten Ordnungsstrukturen nicht länger in der Idee einer von Gott gelenkten Weltordnung verankert seien, sondern

---

[86] Vgl. Klaus GRUBMÜLLER, Das Groteske im Märe [1993]; vgl. weiterführend zur Verserzählung auch DERS., Tiere, Bauern, Pfaffen [1989]; DERS., [Art.] Maere [1993]; DERS., Wider die Resignation [1993]; DERS. (Hrsg.), Novellistik des Mittelalters [1996]; DERS., „Kaiser Lucius’ Tochter“ [1996]; DERS., Schein und Sein [1996]; DERS., Der Tor und der Tod [1996]; DERS., [Art.] Märe [1997]; DERS., Gattungskonstitution im Mittelalter [1999]; DERS., Boccaccio und Hans Schneeberger [2000]; DERS., *Wolgetan an leibes kraft* [2002]; DERS., Erzählen und Überliefern [2003]; DERS., Wer lacht im Märe [2005]; DERS., Mittelalterliche Novellistik im europäischen Kontext [2006]; DERS., Die Ordnung, der Witz und das Chaos [2006]; DERS., Zum Verhältnis von ‚Stricker-Märe‘ und Fabliau [2006].

[87] Klaus GRUBMÜLLER, Gattungskonstitution im Mittelalter, S. 195. – GRUBMÜLLER setzt diesen Gattungsbegriff gleich mit der Definition des Genres als „historisch begrenzte literarische Institution“ durch Harald FRICKE; vgl. ebd., S. 195 sowie S. 194, Anm. 9 (vgl. Harald FRICKE, Norm und Abweichung, S. 132f.).

[88] Klaus GRUBMÜLLER, Gattungskonstitution im Mittelalter, S. 209.

[89] Insofern erscheint es ein wenig überspitzt, wenn Udo FRIEDRICH davon ausgeht, dass GRUBMÜLLER „im Exemplarischen die zentrale Funktion der Gattung“ (Udo FRIEDRICH, Trieb und Ökonomie, S. 50) sehe.

[90] Vgl. Klaus GRUBMÜLLER, Das Groteske im Märe, S. 40–47. Vgl. kritisch dazu Hedda RAGOTZKY, Die ‚Klugheit der Praxis‘ und ihr Nutzen.

[91] Vgl. Klaus GRUBMÜLLER, Gattungskonstitution im Mittelalter, S. 202.

[92] DERS., Das Groteske im Märe, S. 48.

von einem einzelnen Individuum innerhalb der erzählten Welt geschaffen bzw. erhalten werden könnten:

> Damit ist der Verweiszusammenhang auf die in objektiven Prinzipien und Mechanismen verbürgte Ordnung der Welt gelöst, Erzählen konstituiert Sinn aus sich, der Erzähler bannt das Chaos (das er zugleich anzeigt), und das macht die Modernität Heinrich Kaufringers aus.[93]

In späten Texten, etwa bei Hans Rosenplüt, sieht GRUBMÜLLER eine Steigerung dieser Tendenz zur grotesken Verzerrung gegeben, insofern sich die dargestellten Geschehnisse einer Ordnungsrestitution nun gänzlich entzögen und so nur mehr auf die innere Zerrissenheit, die Widersinnigkeit und Abstrusität der existierenden Welt verweisen würden.[94]

Klaus GRUBMÜLLER negiert somit die These Walter HAUGS, dass es eine Gattung ‚Märe' nicht gäbe, aber er ergänzt und erweitert seinen Ansatz nun dahingehend, dass er das Sinnlose nicht als Konstituens der Verserzählung betrachtet, sondern davon ausgeht,

> daß seine Verselbständigung in der Geschichte der Gattung den Moment bezeichnet, in dem sie vor der durch den Stricker geprägten Aufgabe versagt, die gerechte Ordnung der Welt zu demonstrieren, und stattdessen nur noch (oder endlich) deren krude Abstrusität vorzeigt.[95]

Kennzeichnend sei für das Ende der Gattungsentwicklung hingegen der Verlust des Exemplarischen und Sinnhaften, der sich u. a. in einer Überlagerung von Sinnperspektiven, inneren Widersprüchen, Ironie oder der Darstellung von Tabubrüchen[96] bzw. „Zufall, Bosheit und Gewalt"[97] zeige.

Die Vorstöße von HAUG und GRUBMÜLLER haben naturgemäß widerstreitende Reaktionen nach sich gezogen; entsprechende Arbeiten versuchen folglich die Sinnhaftigkeit und den didaktischen Anspruch der Verserzählungen erneut stark zu machen. Die umfassendste und detaillierteste Kritik an HAUGS Ansatz ist dabei durch Rüdiger SCHNELL (2004) formuliert worden. SCHNELL greift vor allem dessen These von der Sinnlosigkeit als konstitutionellem Element der Verserzählung harsch an; sein wohl gravierendster Vorwurf betrifft den Umstand, dass HAUG – so SCHNELL – lediglich produktionstheoretisch argumentiere und den wichtigen Aspekt der literarischen Rezeption und seine Bedeutung für Prozesse von Sinnkonstitution weitgehend vernachlässige.[98]

---

[93] Ebd., S. 49; vgl. S. 47–49.
[94] Vgl. ebd., S. 49–54.
[95] Ebd., S. 51.
[96] Vgl. DERS., Gattungskonstitution im Mittelalter, S. 202f.
[97] Vgl. DERS., Der Tor und der Tod, S. 347.
[98] Vgl. Rüdiger SCHNELL, Erzählstrategie, Intertextualität und ‚Erfahrungswissen' [2004], insbesondere S. 367–372; er räumt allerdings ein, dass HAUG in seinem späteren Aufsatz „Die Lust am Widersinn" (1995) partiell auf dieses Problem eingehe, wenngleich nicht in für ihn zufriedenstellender Weise; vgl. ebd., S. 371. – Vgl. zur Auseinandersetzung mit HAUGS Thesen außerdem Rüdiger SCHNELL, Literarische Spielregeln für die Inszenierung und Wertung von Fehltritten [2001].

SCHNELL selbst entwickelt demgegenüber kein eigenständiges Interpretationsmodell, dass er HAUG seinerseits entgegengehalten könnte. Er verweist lediglich darauf, dass die Verserzählungen von menschlichen Unzulänglichkeiten erzählten, welche die Ordnung der Welt zwar als unvollkommen, nicht jedoch als in ihrem Kern sinnlos zeigten:

> Nicht das Sinnlose herrscht am Ende der Kurzerzählungen, sondern die Gewißheit: „Die Welt ist eben so, wie sie ist: stets unvollkommen, oft ungerecht, zuweilen rätselhaft, selten ‚in Ordnung'". Insofern zielen die Kurzerzählungen keineswegs auf die Darstellung des Sinnlosen, sondern sie bedienen meist vorhandene Ordnungsmuster (Geschlechterentwürfe, Menschenbilder, Gottesvorstellungen, sprichwörtliche Alltagserfahrungen), die für alles Ungerechte, Zufällige, Irritierende eine Erklärung parat haben.[99]

Mithin gehe es den Verserzählungen, so Rüdiger SCHNELL, um eine Form von literarischer „Weltbewältigung"[100]. Ähnliche u. a. Argumente gegen HAUG haben so auch Max SCHIENDORFER[101], Victor MILLET[102] und Udo FRIEDRICH[103] vorgebracht. Auch wenn Walter HAUG im Anschluss an einige Kritikpunkte seinen Entwurf später um eine „Theorie des exempelhaften Erzählens"[104] ergänzt hat[105], behält er seine Thesen im Grundsatz dennoch bei.[106] Einen weiteren Aspekt beleuchtet Michael WALTENBERGER, wenn er „Überlegungen zur pragmatischen Dimension des Erzählens" (2005) anstellt und zur Diskussion stellt, ob nicht Rezeptionssituation und Überlieferungszusammenhang eine besondere Rolle bei dem Verständnis der mittelhochdeutschen Verserzählungen spielen sollten.

Trotz dieser vereinzelt kritischen Stimmen lässt sich indes resümieren, dass die Forschungstendenzen, die sich mit HAUG und GRUBMÜLLER grosso modo durchzusetzen beginnen, nämlich die offenen, nicht-linearen, antifunktionalistischen und spielerischen Elemente als Signum der Verserzählungen hervorzuheben, in der aktuellen (gattungs)poetologischen Debatte überwiegen. Darin dominiert zudem der konzise Blick auf den singulären Text, wohingegen pauschalisierende Aussagen – nicht zuletzt im Hinblick auf einen typischen Gattungscharakter – zunehmend an Bedeutung verlieren. Bedingt z. T. durch den Einfluss poststrukturalistischer Literaturtheorien unterstreichen viele Autorinnen und Autoren auf unterschiedliche Art und Weise den experimentellen Charakter der Texte sowohl im Hinblick auf die je spezifische Formgestalt als auch in Bezug auf die literarische Binnenentwicklung der Textgruppe. So benennt beispielsweise Hans-Joachim ZIEGELER in seinem Artikel im „Reallexikon der deutschen Lite-

---

[99] Rüdiger SCHNELL, Erzählstrategie, Intertextualität und ‚Erfahrungswissen', S. 402.
[100] Ebd., S. 403.
[101] Vgl. Max SCHIENDORFER, ‚Frouwen hulde – gotes hulde' [1999], S. 471f., 485 und passim.
[102] Vgl. Victor MILLET, Märe mit Moral? [2000], S. 276 und Anm. 6.
[103] Vgl. Udo FRIEDRICH, Trieb und Ökonomie [2006], S. 49f., 58.
[104] Walter HAUG, Vorbemerkung [2003].
[105] Vgl. DERS., Das Böse und die Moral [2001]; DERS., Boccaccio und die Tradition der mittelalterlichen Kurzerzählung [2002].
[106] Vgl. ebd.

raturwissenschaft“ zum Stichwort ‚Maere‘ (2000) als Proprium der Verserzählung „ein variables und variantenreiches Durchspielen tradierter Schemata“[107]:

> Die Vielfalt der Themen, Typen und Erzählverfahren läßt zwar verschiedene Tendenzen, kaum aber eine einsinnige literarhistorische Entwicklung beobachten. Vielmehr scheint die eigentliche Leistung des Maere (im Zusammenspiel mit den ihm verwandten Texten) in seiner Komplexität begründet, die das Durchspielen, Bestätigen und In-Frage-Stellen von Normen und Werten gestattet.[108]

Klaus GRUBMÜLLER attestiert der Verserzählung „eine gattungsprägende Kombinationslust bei der Verfertigung der Texte selbst“[109] und kennzeichnet die „Variation“[110] von festen Bausteinen des Erzählens als ihre „raison d’être“[111]. Ingrid KASTEN beschreibt den Texttyp als „Feld für experimentelles Erzählen“[112] und wertet die Bedeutung der Exemplarität als entscheidendes Differenzkriterium zwischen mittelalterlichem und neuzeitlichem Erzählen ab[113], Udo FRIEDRICH untersucht die narrativen Strukturen in Texten von Heinrich Kaufringer (1996)[114] und arbeitet die auf unterschiedlichen Ebenen greifbar werdenden „Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen“ (2005) heraus[115]; in einer späteren Arbeit (2006) spricht er von einer „komplexen Kombinatorik“[116] als stilistisch-rhetorischem „Produktionsprinzip“[117] der Verserzählungen, die sich auf zahlreichen Ebenen der Texte ereigne: „Die Bausteine der geistlichen und höfischen Literatur sind als Spielmaterial in der Unterhaltungskultur angekommen, und ihr Sinnpotential wird zur Diskussion gestellt.“[118]

Auch andere Arbeiten zielen in diese Stoßrichtung, so etwa wenn Michael EGERDING sich kritisch mit Normativität beim Stricker auseinandersetzt (1998)[119], Johannes KELLER das Verhältnis von Komik und Normativität beleuchtet[120], Sebastian COXON im

---

[107] HANS-JOACHIM ZIEGELER, [Art.] Maere, S. 518.
[108] Ebd., S. 519.
[109] Klaus GRUBMÜLLER, Erzählen und Überliefern, S. 493; DERS., Die Ordnung, der Witz und das Chaos, S. 28.
[110] Ebd.
[111] Ebd.
[112] Vgl. Ingrid KASTEN, Erzählen an einer Epochenschwelle [1999], S. 167.
[113] Vgl. ebd., S. 168–175, 186.
[114] Vgl. Udo FRIEDRICH, Metaphorik des Spiels und Reflexion des Erzählens bei Heinrich Kaufringer [1996].
[115] Vgl. DERS., Spielräume rhetorischer Gestaltung in mittelalterlichen Kurzerzählungen [2005].
[116] DERS., Trieb und Ökonomie [2006], S. 58.
[117] Ebd.
[118] Ebd.
[119] Vgl. Michael EGERDING, Probleme mit dem Normativen in Texten des Strickers [1998].
[120] Vgl. Johannes KELLER, Norm – Lachen – Gewalt [1999; am Beispiel von Hans Rosenplüts Erzählung *Der fünfmal getötete Pfarrer* (FB 105f)]; vgl. auch DERS., Dekonstruierte Männlichkeit [2003; zum *Begrabenen Ehemann* des Strickers (FB 127c)] sowie DERS., Comique et violence [2005; zu den *Drei listigen Frauen (B)* von Heinrich Kaufringer (FB 67e)]; DERS., Mittelalterliche Kurzge-

Anschluss an Michail BACHTIN das Karnevaleske in schwankhaften Verserzählungen untersucht (2006)[121] oder Monika SCHAUSTEN spezifische Einsatzverfahren von Intertextualität in den Blick nimmt, um so eine textanalytische Methodik zu stärken, welche ästhetisch-narrative Elemente in den Mittelpunkt stellt (2006).[122] Selbst Positionen wie diejenige von Christopher YOUNG, der für eine erneute Aufwertung und Würdigung der didaktisierenden Epimythien plädiert (2006)[123], weist diesen nicht mehr bloß normativ-affirmierende, sondern überdies spielerisch-dynamisierende Effekte zu, denn sie spielten „a central role in marshalling the play of the texts“[124].

All diese Ansätze hat Christian KIENING zusammenfassend gebündelt, indem er ihr analytisches Verständnis der mittelhochdeutschen Verserzählungen weiterführend unter den zentralen Begriff einer ‚doppelten Logik‘ gestellt hat. Die Ergebnisse der jüngsten Forschungsgeschichte zur mittelhochdeutschen Verserzählung beschreibt er wie folgt:

> Zunehmend bewusst wurde, dass […] auch die narrativ schlicht gestrickten und sprachlich wenig anspruchsvollen Mären komplexe Strukturen und Texturen besitzen. Man entdeckte den Reichtum spielerischer Elemente und paradoxaler Formen. Man stieß auf die Abgründigkeit von Konstellationen und Beziehungen. Man erkannte die Bedeutung von Objekten und Körperteilen. Man wurde aufmerksam für ein Erzählen, das vorhandene Muster je neu kombiniert und zu thematischer oder rhetorischer Variation nutzt.[125]

---

schichten zwischen Kanon und Ausgrenzung [2008; zu Heinrich Kaufringers *Unschuldiger Mörderin* (FB 67i)]. – Weitere jüngere Arbeiten (ab 1990) zur Funktion des Komischen i. w. S. in den mittelhochdeutschen Verserzählungen – außer den bereits erwähnten Arbeiten von Walter HAUG und Klaus GRUBMÜLLER – sind die im Folgenden benannten: Joëlle FUHRMANN, Les différentes causes, formes et fonctions du rire dans les *Mären* de l'Allemagne du Moyen Age tardif [1990]; Sieglinde HARTMANN, Ein empirischer Beitrag zur Geschichte des Lachens im Mittelalter [1990 (1992); zum Stricker]; Hartmut KUGLER, Grenzen des Komischen in der deutschen und französischen Novellistik des Spätmittelalters [1998]; Ralf-Henning STEINMETZ, Komik in mittelalterlicher Literatur [1999; zum *Helmbrecht* von Wernher dem Gärtner (FB 139)]; André SCHNYDER, Zum Komischen in den Mären Heinrich Kaufringers [2000]; Tanja WEBER, Die Vergeltung im Werk des Schweizer Anonymus [2000]; Hans Rudolf VELTEN, Text und Lachgemeinschaft [2005]; Michaela WILLERS, Schwankmuster und deren Funktionalisierung in den Texten Heinrich Kaufringers [2005]; Sebastian COXON, *der werlde spot* [2006]; Johannes Klaus KIPF, Mittelalterliches Lachen über semantische Inkongruenz [2005]; Sebastian COXON, Keller, Schlafkammer, Badewanne [2008]; Bianca FROHNE, Narren, Tiere und *grewliche Figuren* [2008], S. 24–33; Hans Jürgen SCHEUER, Schwankende Formen [2009].

[121] Vgl. Sebastian COXON, *das geschach zu ainer fasnacht* [2006].

[122] Vgl. Monika SCHAUSTEN, Wissen, Naivität und Begehren [2006].

[123] Vgl. Christopher YOUNG, At the end of the tale [2006].

[124] Ebd., S. 46. – Weiterführend ließe sich hier ergänzen, dass die Diskussion der Lehrhaftigkeit der Verserzählungen sich ebenso auf Promythien (vgl. auch Rüdiger SCHNELL, Erzählstrategie, Intertextualität und ‚Erfahrungswissen‘, S. 403, Anm. 102) und didaktisierende Erzählerkommentare beziehen müsste, zumal nur ein gewisser Teil der in Rede stehenden Texte überhaupt ein Epimythion aufweist. Letztlich lassen sich hier kaum generalisierende Aussagen treffen, insofern jede einzelne Verserzählung für sich beurteilt werden muss.

[125] Christian KIENING, Verletzende Worte – Verstümmelte Körper [2008], S. 325.

Darüber hinaus hebt KIENING als ein besonders aufschlussreiches Untersuchungsfeld das Verhältnis zwischen den in den Texten angelegten historisch-kulturell bedingten diskursiven Vernetzungen, d. h. ihren sozialen Bezügen i. w. S., sowie ihrer poetologisch-narrativen Verfasstheit hervor, welche sich insbesondere in einem spielerisch-experimentellen Umgang mit Sprache, Körperlichkeit und Gewalt manifestiere; er nennt dies das „Verhältnis von Welt- und Selbstreferenzen“[126]. Die narrative Eigenart der Verserzählungen, die sich in einem fortwährenden Changieren zwischen gegensätzlichen Polen, eigentlichen und uneigentlichen Bedeutungen, semantischen Polyvalenzen etc. verdichte, bilde die Grundlage für die „doppelte Logik der Kurzerzählungen“[127]; diese zeige sich im fiktionalen Kosmos der Texte in einem oszillierenden „Spiel, das Moral zugleich bestätigt und untergräbt, das Ordnung zugleich entwirft und verzerrt, das Kippfiguren schafft […]“[128].

Einen Schlusspunkt hinsichtlich der Frage nach dem Gattungscharakter der Verserzählungen markiert aktuell die von Klaus GRUBMÜLLER verfasste „Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter“ mit dem Titel „Die Ordnung, der Witz und das Chaos“ (2006), in welcher er die europäischen Entwicklungszusammenhänge des Genres versucht zusammenfassend darzustellen. Seine früheren kleineren Arbeiten zum Texttyp der mittelalterlichen Verserzählung aufnehmend und teilweise ausbauend, möchte er hierin systematisch die Grundlagen für eine „historische Gattungspoetik“[129] entwickeln, welche die Zugehörigkeit eines Textes zu einer literarischen Gruppe flexibel anhand des Grades seiner Prägung durch charakteristische Merkmale bestimmt, ohne dabei ein festes Set an Kriterien verbindlich machen zu wollen; es gehe dabei, mit anderen Worten, um die Teilhabe an literarischen Traditionen innerhalb bestimmter „‚Gattungsdomänen‘“.[130] Erneut unterstreicht er seine These von der signifikanten Binnenentwicklung der Gattung, die im 15. Jahrhundert in einer „Karnevalisierung des Märe“[131] gipfele.[132] Durch seinen Gesamtüberblick wird noch einmal in besonderer Weise deutlich gemacht, dass alle Texte der europäischen Novellistik des Mittelalters auf einem Repertoire an Erzählmustern basieren, die kulturübergreifend verbreitet waren und auch mit dem asiatischen Kulturraum in einer engen Verbindung standen.[133]

---

[126] Ebd.

[127] Ebd., S. 326.

[128] Ebd.; vgl. ebd., S. 335. Besonders deutlich werde das benannte poetische Spezifikum der mittelhochdeutschen Verserzählungen im Kontext des Diskurses der Gabe (vgl. ebd., S. 326), wie er in der vorliegenden Arbeit in Kap. 3.2 behandelt wird.

[129] Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos [2006], S. 15.

[130] Ebd., S. 14; vgl. S. 13–15.

[131] Ebd., S. 241; vgl. S. 241–247.

[132] Die prinzipiellen Probleme einer solchen Art von Literaturgeschichtsschreibung diskutiert der Autor in einem späteren Text; vgl. Klaus GRUBMÜLLER, Prinzipien einer Geschichte des Märe [2009].

[133] Vgl. ebd., S. 17–21, hier insbesondere S. 18. – Von den bislang vorliegenden Rezensionen befasst sich am ausführlichsten und differenziertesten Joachim HEINZLE mit dem vorliegenden Werk, wo-

1.2.2 Die Forschung zur Geschlechterdifferenz in der mittelhochdeutschen Verserzählung

Bereits früher als die germanistische Mediävistik hat sich die romanistische Mittelalterforschung mit Arbeiten zur Geschlechterdarstellung in der Novellistik beschäftigt; diese haben jene teilweise beeinflusst, im Einzelnen kann an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden.[134] Bei dem folgenden Überblick über die germanistischen Studien soll es schwerpunktmäßig darauf ankommen, Schneisen in das Dickicht der relevanten Forschung zu schlagen und methodische wie thematische ‚Forschungsinseln' auszumachen. Nicht immer lassen sich die vorgestellten Arbeiten dabei eindeutig einem einzigen Forschungsstrang zuordnen. Außerdem darf die hier vorgestellte Übersicht keinen Anspruch auf Vollständigkeit beanspruchen, insofern die Geschlechterthematik explizit oder implizit in einer nahezu unüberschaubaren Fülle von Einzeluntersuchungen angeschnitten wird, wenngleich teilweise auch nur am Rande. In den folgenden Kapiteln des Hauptteils werde ich in Bezug auf die jeweiligen Fragestellungen inhaltlich noch konkreter auf einzelne Problemstellungen der geschlechterbezogenen Forschung eingehen.

Die sich gegenwärtig abzeichnende Stagnation im Bereich einer primär gattungspoetologisch orientierten Forschung zur mittelhochdeutschen Verserzählung[135] mag u. a. in der kulturwissenschaftlichen Neuausrichtung der Mediävistik gründen[136], die sich in vielen einschlägigen Publikationen der jüngeren Zeit widerspiegelt. Als anthropologische Konstante bildet die Geschlechterdifferenz für die kulturwissenschaftliche Forschung zur europäischen Novellistik des Mittelalters natürlicherweise ein sehr breites Untersuchungsfeld von zentralem Interesse.[137] Die Vorzüge einer solchen kulturwissenschaftlichen Herangehensweise hat gerade im Hinblick auf das von uns zu untersuchende Genre unlängst Udo FRIEDRICH stichhaltig hervorgehoben:

> Ein kulturwissenschaftlicher Ansatz bietet […] die Chance, die Kontextbezüge von Texten selbst zum Thema zu machen, indem er die Komplexität des kulturellen Zusammenhangs zu fassen sucht, in dem Texte entstehen und rezipiert werden. […] Die Kohärenz des narrativen Zusammenhangs kann sich je nach Komplexität zugleich aus ganz unterschiedlichen Kontexten aufbauen. Der Begriff Kontext bezieht sich auf produktionsästhetische Verfahren (Rheto-

---

bei er an mehreren Stellen sehr kritisch ansetzt; vgl. Joachim HEINZLE, [Rez. zu:] *Klaus Grubmüller, Die Ordnung, der Witz und das Chaos.*

[134] Vgl. hierzu jüngst den kurzen Forschungsüberblick von Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos [2006], S. 34–36. – Für die französischen Fabliaux vgl. etwa Lesley JOHNSON, Women on top [1983]; Howard R. BLOCH, The Scandal of the Fabliaux [1986]; E. Jane BURNS, Bodytalk [1993]; Simon GAUNT, Gender and genre in medieval french literature [1995].

[135] Vgl. ebenso Hedda RAGOTZKY, Die ‚Klugheit der Praxis' und ihr Nutzen, S. 49.

[136] Vgl. ebenso Udo FRIEDRICH, Trieb und Ökonomie [2006], S. 51.

[137] Vgl. z. B. Judith KLINGER, Gender-Theorien, S. 267. – Zur feministischen Literaturwissenschaft und Geschlechterforschung allgemein vgl. Lena LINDHOFF, Einführung in die feministische Literaturtheorie [1995; ²2003]; Jutta OSINSKI, Einführung in die feministische Literaturwissenschaft [1998]; Franziska SCHÖßLER, Einführung in die Gender Studies [2008].

> rik, Poetik), auf das jeweilige literarische System mit seinem Formenrepertoire (Gattungsmuster), auf epochenspezifische Wahrnehmungsbedingungen (historische Semantik, Mentalitäten, Zeichenordnungen etc.) und auf pragmatische Funktionszusammenhänge (soziale Ordnungen, Diskurse). Die mittelalterliche Kurzerzählung ist nicht nur in Gattungskontexten zu verorten, sondern in komplexeren Rahmenbedingungen, die Form und Funktion des Erzählens beeinflussen. Der Begriff des Kontextes nimmt dabei ganz unterschiedliche Bedeutungen an, konfiguriert sich jeweils anders.[138]

Unter Berufung auf die i. w. S. sozial- und kulturgeschichtlich ausgerichteten Beiträge von Jan-Dirk MÜLLER, der sich bereits in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts insbesondere in seinem wegweisenden Aufsatz zur Verserzählung von der *Halben Birne* (1984/85) für eine Einbeziehung kultureller Kontexte in die Untersuchung von Verserzählungen ausgesprochen hat[139], legt Udo FRIEDRICH nachfolgend dar, dass die Erzählungen wesentlich durch kulturelle Bilder und Muster konstituiert werden, die als „Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses […] eigenständige Organe der Sinnstiftung bilden".[140]

Auch wenn die gegenwärtige kulturwissenschaftliche Ausrichtung der Mediävistik das Interesse an einer Auseinandersetzung mit der literarischen Darstellung von Geschlechterdifferenz sicherlich bestärkt hat, so liegen die Ursprünge ihrer Erforschung in den mittelhochdeutschen Verserzählungen jedoch weiter zurück. In ihrem Forschungsbericht „Die Germanistische Mediävistik und das Geschlechterverhältnis" (1999) kennzeichnet Birgit KOCHSKÄMPER das rege Interesse, das man der Darstellung der Geschlechterdifferenz in der mittelalterlichen Verserzählung entgegengebracht hat, als ein überaus traditionelles:

> Das literarische Feld der Mären, insbesondere der Schwänke, ist aufgrund der hier dominierenden Thematik der satirisch auf den Kopf gestellten ehelichen Ordnung (des gottgewollten *ordo* der Vorherrschaft des Mannes) immer schon im Kontext des Geschlechterverhältnisses gesehen worden.[141]

---

[138] Udo FRIEDRICH, Trieb und Ökonomie, S. 51.

[139] Vgl. Jan-Dirk MÜLLER, Noch einmal: Maere und Novelle [1984]; DERS., Die *hovezuht* und ihr Preis [1984/85]; DERS., Der Widerspenstigen Zähmung [2000].

[140] Udo FRIEDRICH, Trieb und Ökonomie, S. 53.

[141] Birgit KOCHSKÄMPER, Die germanistische Mediävistik und das Geschlechterverhältnis [1999], S. 331. – Weitere Forschungsberichte zur Geschlechterforschung in der germanistischen Mediävistik bieten Ursula PETERS, Frauenliteratur im Mittelalter? [1988]; Ingrid BENNEWITZ, *Vrowe/maget/ubeles wîp* [1990]; DIES., Feministische Literaturwissenschaft und Mediävistik [1992]; Ann Marie RASMUSSEN, Feminismus in der Mediävistik in Nordamerika [1992]; Ingrid BENNEWITZ, Frauenliteratur im Mittelalter oder feministische Mediävistik? [1993]; DIES., Mediävistische Germanistik und feministische Literaturwissenschaft [1993]; Ann Marie RASMUSSEN, ‚Gender Studies' als Konzept disziplinärer Öffnung [1995]; Ursula PETERS, Zwischen New Historicism und Gender-Forschung [1997]; Judith KLINGER, Ferne Welten, fremde Geschlechter [1999]; Ursula PETERS, *Gender trouble* in der mittelalterlichen Literatur? [1999]; Heidi BEUTIN, „Frau, Frauenliteratur, Weiblichkeit, Feminismus" [2000]; Ingrid BENNEWITZ, Zur Konstruktion von Körper und Ge-

Untersucht habe man, so KOCHSKÄMPER, zunächst die auffällige Profilierung eines dichotomischen Frauenbildes, das sich im literarischen Topos der bösartigen Frau (‚*übel wîp*') zum einen und der idealisierenden Darstellung einer gutartigen und reinen *vrouwe* zum anderen ausgezeichnet habe greifen lassen.[142] Auf diese Weise konnten die Verserzählungen zu einem privilegierten Objekt der sog. Frauenbildforschung werden, welche die Anfänge der feministisch orientierten Literaturwissenschaft in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts entscheidend prägte.[143]

Zu dieser Forschungsrichtung zählen in paradigmatischer Weise die in ihrer Zeit grundlegenden Studien von Monika LONDNER, „Eheauffassung und Darstellung der Frau in der spätmittelalterlichen Märendichtung" (1973)[144], sowie von Monika JONAS, „Idealisierung und Dämonisierung als Mittel der Repression. Eine Untersuchung zur Weiblichkeitsdarstellung im spätmittelalterlichen Schwank" (1986).[145] Während es LONDNER noch darum geht, im Sinne eines Rekonstruktionsprozesses Weiblichkeitsrepräsentationen in der Literatur zu recherchieren und mit Hilfe ihrer rechtlichen, sozialen wie theologischen Grundlagen zu verstehen, geht die feministisch inspirierte Studie von JONAS bereits einen Schritt weiter und befragt die aufgefundenen Frauendarstellungen in den mittelhochdeutschen Verserzählungen ideologiekritisch auf ihre Funktion im Hinblick auf bestehende hierarchische Geschlechterstrukturen im zeitgeschichtlichen Kontext. Ausgehend von dem Befund eines aus heutiger Sicht zumeist unvorteilhaften Frauenbildes, arbeitet JONAS die Wechselbeziehungen zwischen negativen und positiven Weiblichkeitsstereotypen in den schwankhaften Verserzählungen heraus und versucht diese in ihrer Genese sozialhistorisch, vor allem aber auch sozialpsychologisch zu erläutern. Sie entwickelt ein Interpretationsmodell, nach dem die drastischen Bilder von Sexualität und Gewalt, die in einer Vielzahl insbesondere der späteren Verserzählungen ansichtig werden, als Zeichen männlicher Angst- bzw. Wunschphantasien gedeutet werden können, die von einer destabilisierten männlichen Identität zeugen würden.

---

schlecht in der Literatur des Mittelalters [2002]; Judith KLINGER, Gender-Theorien [2002]; Silke WINST, Gender Studies in der literaturwissenschaftlichen Mediävistik [2002]; Martin BAISCH [u. a.], Vorwort [2003]; Elisabeth LIENERT, *Gender*, Gewalt und mittelalterliche Literatur [2005].

[142] Vgl. Birgit KOCHSKÄMPER, Die germanistische Mediävistik und das Geschlechterverhältnis, S. 331.

[143] Während die Wahrnehmung des dichotomischen Frauenbildes in der mittelalterlichen Literatur bereits um 1900 genau beschrieben wurde, so etwa von Franz BRIETZMANN in seiner Abhandlung über „Die böse Frau in der deutschen Litteratur [sic!] des Mittelalters" (1912), erfolgte eine ideologiekritische Bewertung dieser Darstellungsform erst am Ende des 20. Jahrhunderts; vgl. hierzu beispielsweise die einschlägigen Arbeiten und Studien von Barbara BECKER-CANTARINO, „Frau Welt" und „Femme Fatale" [1983]; DIES., Die Böse Frau [1986]; Brigitte SPREITZER, Fallstrick Frau [1998].

[144] Vgl. Monika LONDNER, Eheauffassung und Darstellung der Frau in der spätmittelalterlichen Märendichtung [1973].

[145] Vgl. Monika JONAS, Idealisierung und Dämonisierung als Mittel der Repression [1986]; die Ergebnisse dieser Studie fußen auf der grundlegenden Untersuchung der Autorin zu den schwankhaften Verserzählungen; vgl. DIES., Der spätmittelalterliche Versschwank [1987].

Der methodische Ansatz der sog. Frauenbildforschung wird bis heute verfolgt und findet sich in unterschiedlicher Ausprägung beispielsweise in den Arbeiten von Hannelore CHRIST[146], Albrecht CLASSEN[147], Ann Marie RASMUSSEN[148], Joëlle FUHRMANN[149], Małgorzata CHOJNACKA[150], Hartmut KUGLER[151], Martin PRZYBILSKI[152], und René WETZEL[153], aber auch in den erzähl- wie geschlechtstheoretisch ambitionierten Studien von Karina KELLERMANN und Renate STAUF[154] sowie von Edith WENZEL, die jeweils an das Theoriekonzept von Silvia BOVENSCHENS Publikation „Die imaginierte Weiblichkeit" (1979)[155] anschließen. Die hier genannten Arbeiten verfolgen einen gemeinsamen Grundansatz, insofern sie die literarische Darstellung der Geschlechterdifferenz in engen Bezug zur historischen Realität setzen und den Erzählungen entweder eine kompensatorische Funktion im oben erläuterten Sinne oder aber eine utopische Komponente zuschreiben, indem die Texte als Gegenentwurf zu außerliterarischen Geschlechterdiskursen gelesen werden.

Gleichsam parallel zu diesem Methodenansatz bestand und besteht bis heute eine Forschungslinie, die traditionell hermeneutisch oder sozialgeschichtlich vorgehend Themenkomplexe untersucht, die für die Thematik des Geschlechterverhältnisses zwar von unmittelbarer Relevanz sind, dabei jedoch nicht von einem wie auch immer gearteten feministischen Erkenntnisinteresse geleitet sind. Neben wichtigen Arbeiten zur Motivik der Sexualität in den mittelhochdeutschen Verserzählungen[156], auf die ich an späterer

---

[146] Vgl. Hannelore CHRIST, Frauenemanzipation durch solidarisches Handeln [1976; zu der Verserzählung *Das erzwungene Gelübde* des Strickers (FB 127h)].

[147] Vgl. u. a. Albrecht CLASSEN, Misogyny and the Battle of Genders in the Stricker's *maeren* [1991]; DERS., Mord, Totschlag, Vergewaltigung, Unterdrückung und Sexualität [2000]; DERS., Gender Conflicts, Miscommunication, and Communicative Communities in the Late Middle Ages [2003]; DERS., A Woman Fights For Her Honour [2006].

[148] Vgl. Ann Marie RASMUSSEN, Bist du begehrt, so bist du wert [1993].

[149] Vgl. Joëlle FUHRMANN, Le rôle de la femme dans les Maeren [1989]; DIES., L'habit masculin chez les personnages féminins de quelques Mären [1993]; DIES., Les différentes aspects de la femme diabolique dans la „nouvelle" allemande [1994]; DIES., La représentation de la femme dans la „nouvelle" allemande du moyen âge tardif [1996].

[150] Małgorzata CHOJNACKA, Die deutsche Märendichtung des Mittelalters und das weibliche Schönheitsideal [1993]; DIES., Frauengestalten in der Märendichtung [1997].

[151] Vgl. Hartmut KUGLER, Emanzipation im Negativ [2002].

[152] Vgl. Martin PRZYBILSKI, Kuppelmessen [2004].

[153] Vgl. René WETZEL, *Così fan tutte* in Würzburg und Florenz [2004; zu Ruprecht von Würzburgs *Treueprobe* (FB 108)].

[154] Vgl. Karina KELLERMANN / Renate STAUF, Exzeptionelle Weiblichkeit und gestörte Ordnung [1999; schwerpunktmäßig zum *Häslein* (FB 50)].

[155] Vgl. Silvia BOVENSCHEN, Die imaginierte Weiblichkeit [1979].

[156] Vgl. David BLAMIRES, Sexual comedy in the *Mären* of Hans Rosenplüt [1976]; Heribert HOVEN, Studien zur Erotik in der deutschen Märendichtung [1978]; John MARGETTS, Die Darstellung der weiblichen Sexualität in deutschen Kurzerzählungen des Spätmittelalters [1985]; Joachim HEINZLE, Schule des Lebens – Schule der Liebe [1993]; Peter STROHSCHNEIDER, *Der tůrney von dem czers*

Stelle noch ausführlicher eingehen werde, zählen hierzu insbesondere Studien, die sich mit dem in vielen Texten prominenten Motivkomplex von Liebe, Ehe und Ehebruch auseinandersetzen. Hier lassen sich neben der frühen Arbeit von Bruno BARTH[157] insbesondere Darstellungen von Stephen L. WAILES[158], Daniel ROCHER[159], Otfrid EHRISMANN[160], Rüdiger KROHN[161], Johannes JANOTA[162], Michael SCHILLING[163], Jean-Marc PASTRÉ[164], Walter BLANK[165], Wolfgang SPIEWOK[166], John MARGETTS[167], Marie-Sophie MASSE[168] und André SCHNYDER[169] einordnen, die in besonderer Dichte in den achtziger und neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Um deren Argumentationsstrategien beispielhaft zu verdeutlichen, seien an dieser Stelle zwei Positionen exemplarisch herausgegriffen: Walter BLANK etwa liest die Verserzählungen als Spiegel veränderter Gesellschaftsstrukturen des späten Mittelalters, die durch eine verstärkte soziale Mobilität und den Aufstieg des Bürgertums gekennzeichnet gewesen seien; dabei werde in den literarischen Texten die Realität nicht unmittelbar wiedergegeben, vielmehr reflektierten Verserzählungen die sozialhistorisch – auch im Hinblick auf die Lebensräume von Frauen und Männern – greifbar werdenden neuen Freiräume, „die offene Situation in ihrer Ambivalenz“.[170] MARGETTS wiederum erklärt die motivische Häufung des Ehestreits im Rückgriff auf zeitgenössische, realhistorische Diskussionen zur rechtli-

---

[1987; zu Dietrich von der Glesses *Gürtel* (FB 24)]; Wolfgang BEUTIN, Sexualität und Obszönität [1990]; Monika GSELL, Die Bedeutung der Baubo [2001]; Edith WENZEL, *Zers* und *fud* als literarische Helden [2001]; Gerd DICKE, Mären-Priapeia [2002]; Hans Rudolf VELTEN, Groteske Organe [2004]; Ralph TANNER, Sex, Sünde, Seelenheil [2005].

[157] Vgl. Bruno BARTH, Liebe und Ehe im altfranzösischen Fablel und in der mittelhochdeutschen Novelle [1910].

[158] Stephen L. WAILES, Students as Lovers in the German Fabliau [1977].

[159] Vgl. Daniel ROCHER, Le discours contradictoire du Stricker sur les femmes et l’amour [1980]; DERS., Du droit de la femme dans le mariage [1992].

[160] Vgl. Otfrid EHRISMANN, *der tîvel brâhte mich ze dir* [1984; zu den Verserzählungen des Strickers].

[161] Vgl. Rüdiger KROHN, Die Entdeckung der Moral [1986/87; zu Kaufringers *Suche nach dem glücklichen Ehepaar* (FB 67m)].

[162] Vgl. Johannes JANOTA, Liebe und Ehe bei Hans Folz [1987].

[163] Vgl. Michael SCHILLING, Liebe und Gesellschaft [1989].

[164] Vgl. Jean-Marc PASTRÉ, Par dela le bien et le mal [1984]; ebenso DERS., Les composantes du bonheur conjugal dans les fabliaux allemands du moyen âge [1990], und DERS., Droit matrimonial et loi naturelle dans les fabliaux allemands [1993].

[165] Vgl. Walter BLANK, Zur Paarbeziehung in deutscher Märendichtung [1991].

[166] Vgl. Wolfgang SPIEWOK, Der betrogene Ehemann in der altdeutschen Novellistik [1994].

[167] Vgl. John MARGETTS, Ehezwist in deutschen Kurzerzählungen des Mittelalters [1996; zentral zu Sibotes *Frauenerziehung* (FB 121)].

[168] Vgl. Marie-Sophie MASSE, Mariage et adultère dans les *Maeren* de Heinrich Kaufringer [1996].

[169] Vgl. André SCHNYDER, *er zoch hin, so zoch sie her* [1997; zu Heinrich Kaufringers *Suche nach dem glücklichen Ehepaar* (FB 67m)].

[170] Walter BLANK, Zur Paarbeziehung in deutscher Märendichtung [1991], S. 85; vgl. S. 68, 84–87 und passim.

chen Besserstellung der Frau in der Ehe; die männliche Angst vor einem Machtverlust habe die Verbreitung dieses literarischen Motives weithin forciert.[171]

Auch im 21. Jahrhundert hat der Themenkomplex ‚Liebe und Ehe' das Interesse der Forschung erneut auf sich gezogen: Zuletzt untersuchte Rüdiger SCHNELL „Literarische Spielregeln für die Inszenierung und Wertung von Fehltritten" (2001)[172] im Hinblick auf den Ehebruch, Mark Robert BIALAS entfaltete den rechtshistorischen Hintergrund entsprechender Darstellungskonventionen (2001)[173], Silvan WAGNER analysierte u. a. geschlechtsspezifische Aspekte von literarischen Gottesbildern in höfischen Mären (2009)[174] und James A. SCHULTZ (2006) Konzepte von ‚Liebe' in den mittelhochdeutschen Verserzählungen bzw. in der mediävistischen Forschung über diese Texte. SCHULTZ arbeitet dabei heraus, dass sexuelle Aktivitäten nicht einem inneren Impetus der Figuren folgen, sondern vielmehr von außen, durch einen äußeren Anreiz, angestoßen würden.[175] Hinsichtlich der dargestellten Reaktionen der Figuren auf solche Stimulationen trifft er dabei eine interessante Unterscheidung zwischen der Motivation der männlichen und weiblichen Protagonisten:

> In men these responses are immediate: as soon as the opportunity presents itself, they want to have sex; as soon as the image enters the eyes, they are prisoners of love. In women the responses are more complicated: the opportunity to make love is at the same time the opportunity to get something in exchange for sex, and often this exchange must be negotiated; the impression of the potential lover that impinges on a woman may be tested over time to determine is true worth before she allows it to take possession of her heart.[176]

Während die feministisch inspirierte Frauenbildforschung darauf abzielte, Stereotype geschlechtsspezifischer Bilder in den literarischen Texten aufzusuchen, betonen insbesondere jüngere Arbeiten das Potential der mittelhochdeutschen Verserzählungen, neuartige Geschlechterkonzepte hervorzubringen, die nicht in einen unmittelbaren Bezug zur historischen Realität gesetzt werden müssen.[177] Diese Arbeiten sind zum einen durch die Wendung der feministischen Literaturwissenschaft zur *gender*-Forschung beeinflusst, welche den Konstruktionscharakter der Geschlechterdifferenz betont und die fiktionalen Spielräume in der Darstellung von Geschlechterbildern und des Geschlechterverhältnisses in Kunst und Literatur fokussiert. Zum anderen legen diese Texte zu-

---

[171] Vgl. ebd., S. 226–228. Die Spiegelung von Angst in der Darstellung von Gewalt zwischen den Geschlechtern betont u. a. auch Jan-Dirk MÜLLER, Der Widerspenstigen Zähmung, S. 468, 477–480.

[172] Vgl. Rüdiger SCHNELL, Literarische Spielregeln für die Inszenierung und Wertung von Fehltritten [2001].

[173] Vgl. Mark Robert BIALAS, Wachte die Herkunftssippe einer verheirateten Frau über deren ordnungsgemäße Behandlung durch den Ehemann? [2001].

[174] Silvan WAGNER, Gottesbilder in höfischen Mären des Hochmittelalters [2009].

[175] Vgl. James A. SCHULTZ, Love without desire in *Mären* of the thirteenth and fourteenth centuries [2006].

[176] Ebd., S. 144.

[177] Vgl. Ingrid KASTEN, Erzählen an einer Epochenschwelle, S. 186 und Anm. 63.

meist einen größeren Akzent auf die Literarizität, die poetisch-textuelle Konstruktion und die ästhetische Qualität der Verserzählungen. In diesem Sinne wendet sich auch Mireille SCHNYDER in ihrem kurzen Forschungsüberblick über „Märenforschung und Geschlechterbeziehungen“ (2000)[178] kritisch gegen die Gefahren einer rein sozialgeschichtlich argumentierenden Forschung, deren Erkenntnisinteressen nicht in erster Linie literaturwissenschaftlich geprägt, sondern vielmehr durch historiographische Implikationen bestimmt seien:

> Die Idee, daß das Märe an die Alltagswelt des Publikums anknüpfe, ist […] zählebig und stark. Bei aller methodischen Vorsicht und Bewußtheit der Differenz zu einer wie auch immer gearteten ‚Realität‘, werden Mären nicht selten als Quellen und exemplarische Beispiele für Fragen im Bereich einer Geschichte der Frauen oder der Frau in der Geschichte, also sozial-, alltags- und mentalitätsgeschichtliche Fragen, herangezogen.[179]

Eine Wende zu einer genuin literaturwissenschaftlichen Betrachtung der Verserzählungen erfolge aber letztlich, so SCHNYDER, durch den neuerlichen Einfluss der Narratologie.[180]

In ihren eigenen Untersuchungen widmet sich Mireille SCHNYDER dementsprechend einer poetologischen Lektüre von Weiblichkeitsentwürfen in den mittelhochdeutschen Verserzählungen. In ihrem Aufsatz „Die Entdeckung des Begehrens“ (2000) über die Konrad von Würzburg zugeschriebene *Halbe Birne (A)* (FB 74) erarbeitet SCHNYDER u. a. die innerliterarische Funktion von Sprache auf der Handlungsebene der Texte zur Profilierung einer ambivalenten Frauendarstellung, die zwischen sexuellem Aufbegehren und Unterordnung unter bestehende Machtverhältnisse changiere.[181] Desgleichen widmet sich ihr Aufsatz „Märenforschung und Geschlechterbeziehungen“ (2000) eben diesem Thema, in dem die Mediävistin anhand der Erzählung *Konni* von Heinz dem Kellner (FB 58) die Wechselwirkungen des literarischen Spiels zwischen Sprachkunst der weiblichen Hauptfigur sowie der Sprachgewalt des Erzählers beleuchtet[182], um im Fazit die „Geschlechterbeziehungen“[183] als „ein poetologisches Problem“[184] der Verserzählungen zu kennzeichnen. Diesen Analyseansatz entwickelt sie weiter in ihrem Aufsatz „Schreibmacht vs. Wortgewalt“ (2006), in dem sie anhand des *Rädleins* von Johannes von Freiberg (FB 64) die männlich codierte Schriftkompetenz, wie sie nicht nur auf der Handlungsebene sichtbar werde, sondern ebenso dem (männlichen) Erzähler / Autor und seiner Schrifthoheit eigne, einer weiblich codierten Sprachgewalt gegenüberstellt:

---

[178] Vgl. Mireille SCHNYDER, Märenforschung und Geschlechterbeziehungen [2000], hier S. 123–125.
[179] Ebd., S. 123f.
[180] Vgl. ebd., S. 124.
[181] Vgl. DIES., Die Entdeckung des Begehrens [2000].
[182] Vgl. DIES., Märenforschung und Geschlechterbeziehungen, S. 126–134.
[183] Ebd., S. 133.
[184] Ebd., S. 133f.

> Die Poetik der Mären ist somit eine Poetik, die mit der medialen Verfasstheit der Sprache spielt und die Differenz zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit nicht nur zu einer Hierarchisierung der Geschlechter einsetzt, sondern auch zur Selbstinszenierung des mit Deutungsmacht ausgestatteten Erzählers.[185]

Weiterführend befasst sie sich am Beispiel des *Rädleins* (FB 64) auch in ihrer Studie „Schriftkunst und Verführung" (2006) mit eben diesem thematischen Komplex.[186] In beiden Texten, insbesondere aber in ihrem Aufsatz „Schreibmacht vs. Wortgewalt" setzt sie sich kritisch mit dem vergleichbaren Versuch einer poetologischen Lektüre dieser Verserzählung durch Judith KLINGER[187] auseinander, in welcher diese ebenfalls die textuellen Inszenierungen von weiblicher Sexualität und Subjektivität als „sexuelle Poetik"[188] des Textes untersucht.[189] Auf beide Positionen werde ich an gegebener Stelle näher eingehen. Schließlich lassen sich die neueren Arbeiten von Susanne REICHLIN[190] und teilweise auch von Andrea MOSHÖVEL[191] dieser literaturwissenschaftlichen Richtung zuordnen.

Auch wenn es nicht ganz leicht fällt, hier konkrete Zuordnungen vorzunehmen, da sich die einzelnen Beiträge nicht trennscharf den von mir beschriebenen Forschungssträngen zuweisen lassen, würde ich auch die folgenden Publikationen in den uns interessierenden methodischen Zusammenhang einreihen wollen: Bereits 1989 entfaltete Sarah WESTPHAL-WIHL den engen Zusammenhang von Ehe, Sexualität und Ehre für das *Frauenturnier* (FB 39), bei dem sie u. a. die Handlung auf die Bildung von Strukturen weiblichen Gemeinschaftssinns untersucht.[192] Jutta EMING knüpft an die kulturwissenschaftlich-theologischen Arbeiten von Caroline Walker BYNUM an, um für *Die eingemauerte Frau* des Strickers (FB 127g) die Widerständigkeit literarischer Weiblichkeitsentwürfe anhand eines von ihr entwickelten Konzeptes von „Subversion through Affirmation" (1999)[193] aufzuzeigen.[194] Claudia BRINKER-VON DER HEYDE widmet sich anhand der sexuell konnotierten Reiter- und Pferdmotivik literarischen Symbolisierungsweisen von Herrschaftsstrukturen im Geschlechterverhältnis (1999)[195]. In ihrer Vorgehensweise unterscheiden sich die genannten Texte von den eher in hermeneutischer Tradition stehenden Arbeiten von Christa ORTMANN und Hedda RAGOTZKY, de-

---

[185] Vgl. DIES., Schreibmacht vs. Wortgewalt [2006], S. 108.
[186] Vgl. DIES., Schriftkunst und Verführung [2006].
[187] Vgl. Judith KLINGER, Aus der Haut gekritzelt [2001].
[188] Ebd., S. 211.
[189] Vgl. weiterführend Kap. 2.2.2.c der vorliegenden Arbeit.
[190] Vgl. Susanne REICHLIN, Dietrich von der Glezze: *Der Borte* [2008]; DIES., Gescheiterte Liebeserziehung [2008].
[191] Vgl. Andrea MOSHÖVEL, wîplîch man [2009; u. a. zu den mittelhochdeutschen Verserzählungen].
[192] Vgl. Sarah WESTPHAL-WIHL, The Ladies' Tournament [1989].
[193] Vgl. Jutta EMING, Subversion through Affirmation in the Stricker's *Eingemauerte Frau* [1999].
[194] Vgl. hierzu Kap. 3.1.3.b der vorliegenden Arbeit.
[195] Vgl. Claudia BRINKER-VON DER HEYDE, Weiber – Herrschaft [1999].

ren Analysen von fiktionalen Geschlechterentwürfen zwar ebenfalls auf deren Literarizität abheben, jedoch kein i. w. S. ideologiekritisches Anliegen dabei verfolgen: In mehreren Beiträgen bilden hier konventionalisierte literarische Topoi von Minne und Ehe, wie sie in der höfischen Kultur entwickelt worden sind, die interpretatorischen Verstehensfolien für die literaturgeschichtlich späteren Verserzählungen.[196]

Während sich die literaturwissenschaftliche Geschlechterforschung im Allgemeinen zunächst lediglich mit der Untersuchung von literarischen Frauenbildern und Weiblichkeitsentwürfen auseinandersetzte, wandte sich die Philologie – und mit ihr die Mediävistik – mit der Akzentverschiebung von der Frauen- zur Geschlechterforschung seit den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend auch der Untersuchung von literarischen Männerbildern und Männlichkeitsentwürfen zu.[197] Für die mittelhochdeutschen Verserzählungen untersuchte erstmalig Rüdiger KROHN in seinem Aufsatz „Zeugnisse des Niedergangs" (1991) den „Wandel des Ritterbildes"; er beleuchtet darin den Figurentypus des Ritters, dessen allmähliche Depotenzierung im Verlaufe der Entwicklung des Genres er konstatiert; diese möchte KROHN mit dem sozialhistorischen Bedeutungsverlust des Rittertums im Verlaufe des Spätmittelalters korreliert wissen.[198] In seiner Untersuchung über „Verlachte Männlichkeit in Mären aus dem 15. Jahrhundert" (1998)[199] geht Hans-Jürgen BACHORSKI einen Schritt weiter, wenn er zu dem Schluss kommt, dass in den Verserzählungen dieser Zeitphase „ein durchaus offenes Spiel in der Konstruktion von Geschlechteridentität"[200] vorherrsche. Er zeigt anhand von vier Texten Hans Rosenplüts und Heinrich Kaufringers auf[201], dass weder die hierarchische Ordnung zwischen Mann und Frau noch die Identität der beiden Geschlechter in Form einer fixen Dichotomie festgelegt werde, sondern vielmehr beweglich und

---

[196] Vgl. Christa ORTMANN / Hedda RAGOTZKY, Zur Funktion exemplarischer *triuwe*-Beweise in Minne-Mären [1988; zu Herrand von Wildonie, *Die treue Gattin* (FB 61b), Konrad von Würzburgs *Herzmaere* (FB 73b) sowie zur *Frauentreue* (FB 38)]; Hedda RAGOTZKY, ‚Der Sperber' und ‚Das Häslein' [1998]; DIES., Minneherrin und Ehefrau [1999; zu Dietrich von der Glesses *Gürtel* (FB 24)]; vgl. ähnlich bereits Ingrid STRASSER, *und sungen ein liet ze prîse in einer hôhen wîse* [1980; zu „den Ehestandsmaeren des Strickers"].

[197] Vgl. allein für die germanistische Mediävistik z. B. die folgenden Sammelbände und Monographien (die Vielzahl der einzeln erschienenen Aufsätze kann hier nicht angeführt werden): Martin BAISCH [u. a.] (Hrsg.), Aventiuren des Geschlechts [2003; zu Männlichkeitsmodellen in der Literatur des 13. Jahrhunderts]; Claudia BENTHIEN / Inge STEPHAN (Hrsg.), Männlichkeit als Maskerade [2003]; Ruth WEICHSELBAUMER, Der konstruierte Mann [2003; zur didaktischen Literatur des Mittelalters]; Susanne HAFNER, Maskulinität in der höfischen Erzählliteratur [2004]; Johannes KELLER / Norbert MECKLENBURG / Matthias MEYER (Hrsg.), Das Abenteuer der Genealogie [2006; zu Vater-Sohn-Beziehungen in mittelalterlicher Literatur]; Andrea MOSHÖVEL, wîplîch man [2009].

[198] Vgl. Rüdiger KROHN, Zeugnisse des Niedergangs [1991].

[199] Vgl. Hans-Jürgen BACHORSKI, Das aggressive Geschlecht [1998].

[200] Ebd. S. 266.

[201] Er bezieht sich auf folgende Texte: Hans Rosenplüt, *Die Wolfsgrube* (FB 105l); Hans Rosenplüt, *Spiegel und Igel* (FB 105h); Heinrich Kaufringer, *Die drei listigen Frauen (B)* (FB 67e); Hans Rosenplüt, *Der Barbier* (FB 105a).

variant erscheine; insbesondere die männliche Identität sei dabei vielfältigen Gefährdungen ausgesetzt.[202] Generell erweise sich die Geschlechterdarstellung in den Verserzählungen somit als derart komplex, dass sie sich nicht auf die simplifizierende Vorstellung einer Negation tradierter Geschlechternormen im Sinne einer ‚verkehrten Welt' reduzieren lasse.[203] Zum gleichen Schluss gelangt auch Ralf SCHLECHTWEG-JAHN in seinem Aufsatz „Geschlechtsidentität und höfische Kultur" (1999), indem er anhand einiger priapeischer[204] Texte[205], u. a. der Verserzählung vom *Nonnenturnier* (FB 93), erläutert, wie zerbrechlich sich die in der höfischen Kultur gegebene männliche Dominanz im Texttyp der Verserzählungen erweise. Desgleichen beschreibt Johannes KELLER Depotenzierung und Destruktion von Männlichkeit im Rahmen von Verserzählungen über das Eheleben.[206] Andrea MOSHÖVEL untersucht Formen von ‚Effeminierung' u. a. in mittelhochdeutschen Verserzählungen.[207] Andere Untersuchungen in diesem Umfeld beschäftigen sich mit dem männlichen Blick[208] oder literarischen Konzepten und Rollenentwürfen männlicher Ritterlichkeit.[209]

Gegen Ende der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde, dem neuen (dekonstruktivistischen) Paradigma in der feministischen Literaturwissenschaft folgend, wiederholt versucht, die Thesen Judith BUTLERS[210] und die Idee eines *one-sex*-Modells nach Thomas LAQUEUR[211] für die Lektüre der Verserzählungen fruchtbar zu machen[212], so etwa von Ralf SCHLECHTWEG-JAHN[213], Matthias MEYER[214] oder neuerdings von An-

---

[202] Vgl. ebd., S. 276.

[203] Vgl. ebd., S. 278. – Bereits in früheren Veröffentlichungen hat sich BACHORSKI mit den mittelhochdeutschen Verserzählungen befasst und diese These der Ausgestaltung des Komplexes ‚schwacher Männlichkeit' als eine thematisch-motivische Eigenart dieses literarischen Texttyps gleichsam vorbereitet; vgl. Hans-Jürgen BACHORSKI, Ehe und Trieb, Gewalt, Besitz [1994].

[204] Vgl. Ralf SCHLECHTWEG-JAHN, Geschlechtsidentität und höfische Kultur [1999].

[205] Vgl. hierzu Kap. 4.2.2.a und 4.2.2.b der vorliegenden Arbeit.

[206] Vgl. Johannes KELLER, Dekonstruierte Männlichkeit [2003; zum *Begrabenen Ehemann* des Strickers (FB 127c) und zu den *Drei listigen Frauen (B)* von Heinrich Kauringer (FB 67e)].

[207] Vgl. Andrea MOSHÖVEL, wîplîch man [2009], S. 155–316.

[208] Vgl. Daniela HEITZMANN, Blick – Affekt – Handlung [2002; zu Konrad von Würzburgs *Heinrich von Kempten* (FB 73a)].

[209] Vgl. Dieter VOGT, Ritterbild und Ritterlehre in der lehrhaften Kleindichtung des Stricker und im sog. Seifried Helbling [1985], hier insbesondere S. 103–114; Beate KELLNER, Der Ritter und die nackte Gewalt [2002; zu Konrad von Würzburgs *Heinrich von Kempten* (FB 73a)]; Klaus GRUBMÜLLER, *Wolgetan an leibes kraft* [2002]; Nicole JEHLY, Die Demontage des Ritter- und Minne-Ideals im *Moriz von Craûn* [2002]; Horst WENZEL, Rittertum und Gender-Trouble im höfischen Roman (*Erec*) und in der Märendichtung (*Beringer*) [2003].

[210] Judith BUTLER, Das Unbehagen der Geschlechter [1990; dt. 1991]; DIES., Körper von Gewicht [1993; dt. 1997].

[211] Thomas W. LAQUEUR, Auf den Leib geschrieben [1990; dt. 1992].

[212] Vgl. dazu allgemein Brigitte SPREITZER, Störfälle [1999].

[213] Ralf SCHLECHTWEG-JAHN, Geschlechtsidentität und höfische Kultur [1999].

[214] Matthias MEYER, *Speculum narrationis* [2004].

drea MOSHÖVEL[215]. In der Regel konnten durch diese Beiträge, die insbesondere die Körperthematik fokussieren, zwar neue Perspektiven auf die Geschlechterthematik eröffnet werden, der konkrete Transfer der theoretischen Positionen, die gerade nicht aus der Auseinandersetzung mit literarischen Texten des Mittelalters erwachsen sind, auf die mittelhochdeutschen Verserzählungen blieb aber häufig äußerlich und führte mitunter zu recht eigenwilligen Interpretationsergebnissen.[216] Andere Mediävistinnen und Mediävisten, die sich mit Erscheinungsformen von Körperdarstellungen in den Verserzählungen auseinandersetzen und sich der Thematik offener annähern, wie etwa Marc CHINCA, André SCHNYDER, Karina KELLERMANN, Bettina BILDHAUER oder Klaus GRUBMÜLLER, gelangen hier regelmäßig zu wesentlich differenzierteren Ergebnissen.[217]

Inspiriert durch die Theoreme des dekonstruktvistischen Feminismus sowie der Queer Studies rückten im gleichen Jahrzehnt zunehmend fiktionale Formen von Grenzüberschreitungen und Verunsicherungen im (zwischen)geschlechtlichen Bereich in das Zentrum des Forschungsinteresses. So hat sich etwa Edith FEISTNER in ihrer Studie „*Manlîchiu wîp*, *wîplîche man*“ (1997) mit dem Kleidertausch beschäftigt[218], André SCHNYDER, Martin BLUM und Andreas KRAß mit Erscheinungsformen gleichgeschlechtlicher ‚Liebe‘ (Homosexualität).[219] In diesem Zusammenhang hat sich eine Diskussion über die Frage nach dem Subversionspotential der mittelhochdeutschen Verserzählungen entsponnen, wobei jedoch zumeist ihr affirmativer und normativer Charakter hervorgehoben wird. Ute VON BLOH[220], die Darstellungen weiblichen Kampfes sowie

---

[215] Vgl. Anm. 207 des vorliegenden Kapitels.

[216] Vgl. so z. B. die kuriose Entwicklung eines dreiteiligen Geschlechtermodells und die Nutzbarmachung des *one-sex*-Modells durch SCHLECHTWEG-JAHN für die Analyse des *Nonnenturniers* (FB 93), vgl. Ralf SCHLECHTWEG-JAHN, Geschlechtsidentität und höfische Kultur, S. 92–97; vgl. hierzu auch Kap. 4.2.2.a der vorliegenden Arbeit. – Kritisch setzten sich mit einer Applikation der Thesen von BUTLER und LAQUEUR auf die mittelalterliche Literatur in ihren Arbeiten u. a. Ricarda BAUSCHKE (vgl. „„[sic!]*Sex* und *gender* als Normhorizonte im ‚Moriz von Craûn‘“ [1999]) sowie Brigitte SPREITZER oder Ursula PETERS auseinander.

[217] Vgl. Mark CHINCA, The body in some Middle High German *Mären* [1994]; André SCHNYDER, Frauen und Männer in den Mären Heinrich Kaufringers [1999]; Karina KELLERMANN, Der Uterus als Edelstein oder das Geschlecht als Kopfgeburt? [2003; zu Dietrich von der Glesses *Gürtel* (FB 24) und *Spiegel und Igel* von Hans Rosenplüt (FB 105h)]; Bettina BILDHAUER, If you prick us do we not bleed? [2006; schwerpunktmäßig zu *Kaiser Lucius' Tochter* (FB 66)]; Klaus GRUBMÜLLER, Die Ordnung, der Witz und das Chaos [2006], Kap. 9.2, „Partialisierung: Die Isolierung des Körpers“, S. 201–212, und Kap. 9.3, „Der Körper als Objekt: Die Lust am Gemeinen“, S. 213–241.

[218] Vgl. Edith FEISTNER, *Manlîchiu wîp*, *wîplîche man* [1997]; vgl. ebenfalls mit einer implizit das Geschlechterverhältnis betreffenden Fragestellung DIES., Kulinarische Begegnungen [2000].

[219] Vgl. André SCHNYDER, „Des Mönches Not“ [1987]; Martin BLUM, Queer Desires and the Middle High German *Comic Tale* [1998]; Andreas KRAß, Das erotische Dreieck [2003, zu Dietrich von der Glesses *Borte* (FB 24)].

[220] Vgl. Ute VON BLOH, Heimliche Kämpfe [1999]; DIES., Die Sexualität, das Recht und der Körper [2001]; vgl. weiterführend – allerdings nicht in erster Linie im Hinblick auf die mittelhochdeutsche Verserzählung auch DIES., Gefährliche Maskeraden [2002].

gegengeschlechtlicher Verkleidungen untersucht, kommt dabei ähnlich wie Mireille SCHNYDER zu dem Urteil, dass die Verserzählungen zwar hinsichtlich der Geschlechterdarstellung häufig nach einer „Logik des Falschen“[221] strukturiert seien, der dargestellte Kampf zwischen Männern und Frauen aber keinerlei Zweifel über die tatsächlichen Machtverhältnisse, d. h. die faktische Vorrangstellung des Mannes, aufkommen ließen. Ebenso konzediert Jan-Dirk MÜLLER in seinem Aufsatz von „Der Widerspenstigen Zähmung“ (2000)[222], dass „die Gattung Maere […] einen Spielraum des Erzählens, in dem anerkannte Positionen im Geschlechterverhältnis bis an die Grenzen des Absurden ausgereizt werden können“[223], eröffne, welche letztlich jedoch systemstabilisierende Effekte zeitigten: „Die Fiktion läßt Konstellationen zu, die aus der gesellschaftlichen Praxis ausgeschlossen sind, um eben diese Praxis zu bestätigen.“[224] Die Aufgabe der folgenden Untersuchungen wird es sein, dieser Frage anhand einzelner thematischer Querschnitte eingehender nachzuspüren.

Mit der eingangs formulierten erweiterten Zielsetzung, nach der Korrelation der Konzepte ‚Gattung‘ bzw. ‚Genre‘ und ‚Geschlecht‘ in den mittelhochdeutschen Verserzählungen zu fragen, greife ich wiederum eine Thematik auf, die in der Mediävistik vor allem von Simon GAUNT für die Romanistik[225] und von Rüdiger SCHNELL für die Germanistik mit ihren Arbeiten zum Verhältnis von Gattung und Geschlechterdiskurs auf unterschiedliche Weise verfolgt worden sind. Rüdiger SCHNELL hat in zahlreichen Publikationen die Bedeutung der je spezifischen Textfunktionen für die Konstitution divergenter literarischer Geschlechterdiskurse hervorgehoben.[226] In diesen Zusammenhang lassen sich schließlich Arbeiten einreihen, die, beeinflusst vom Forschungskontext der New Philology, insbesondere in der US-amerikanischen Mediävistik entstanden sind. So ist von Sarah WESTPHAL und Ann Marie RASMUSSEN der Blick auf geschlechtsspe-

---

[221] DIES., Heimliche Kämpfe, S. 216; DIES., Die Sexualität, das Recht und der Körper, S. 77.

[222] Vgl. Jan-Dirk MÜLLER, Der Widerspenstigen Zähmung [2000].

[223] Ebd., S. 469.

[224] Ebd.

[225] Vgl. Simon GAUNT, Gender and genre in medieval french literature [1995]. – Für die englische Kurzerzählung des Mittelalters hat Angela Jane WEISL in ihrer Studie „Conquering the Reign of Femeny: Gender and Genre in Chaucer’s Romance“ [1995] die Verknüpfungen zwischen den Konzepten *gender* und Genre untersucht.

[226] Vgl. z. B. Rüdiger SCHNELL (Hrsg.), Text und Geschlecht [1997], darin DERS., Text und Geschlecht [Einleitung], sowie DERS., Geschlechtergeschichte und Textwissenschaft; DERS., Frauendiskurs, Männerdiskurs, Ehediskurs [1998]; DERS. (Hrsg.) Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen [1998], darin DERS., Geschlechterbeziehungen und Textfunktionen [Probleme und Perspektiven]; DERS., Geschlechtergeschichte, Diskursgeschichte, Literaturgeschichte [1998]; DERS., Frauenlied, Manneslied und Wechsel im deutschen Minnesang [1999]; DERS., Darstellung und Bewertung des Ehebruchs in der mittelalterlichen Literatur [2000]. – Auch andere Autoren gehen selbstverständlich von einer gattungs- bzw. genrespezifischen Ausformung von literarischen Geschlechterbildern in der mittelalterlichen Kultur aus, vgl. z. B. Silke WINST, Gender Studies in der literaturwissenschaftlichen Mediävistik, exemplarisch auch Andrea MOSHÖVEL, wîplîch man, S. 47–54.

zifische Varianzen und Sammlungstendenzen in spätmittelalterlichen Handschriften gelenkt worden, welche gerade auch im Bereich der kleinepischen Texte in besonderer Wiese sichtbar werden.[227] Derartige Untersuchungen können im Folgenden aufgrund der Größe des zu untersuchenden Textkorpus aber allenfalls punktuell geleistet werden.

Überblickt man resümierend die aktuelle Forschung zur Geschlechterdifferenz in den mittelhochdeutschen Verserzählungen, so wird deutlich, dass gegenwärtig unterschiedliche methodische Ansätze nebeneinander praktiziert werden und die Forschungssituation durch die Koexistenz durchaus konkurrierender Modelle und Verfahrensweisen geprägt ist: Neben thematisch relevanten Studien, die den traditionellen Interpretationsverfahren der philologischen Hermeneutik verpflichtet sind, stehen andere mit einem ausgewiesen ‚feministischen' bzw. geschlechterkritischen Erkenntnisinteresse; neben eher sozial- und kulturwissenschaftlich interessierten Studien finden sich solche, die ihr Augenmerk vorrangig auf die Poetizität und Literarizität der untersuchten Geschlechterentwürfe richten. Bei aller Vielfalt der methodischen Ansätze zeichnet sich jedoch, so meine ich, die Tendenz ab, die spielerische und experimentelle Qualität der mittelhochdeutschen Verserzählungen im Umgang mit Geschlechterkonstruktionen hervorzuheben. Vielleicht, dies mag die vorliegende Arbeit erweisen, könnte diese als genrespezifisches Signum des literarischen Texttyps bewertet werden.

---

[227] Die Kategorie *gender* als „compilational principle" (Ann Marie RASMUSSEN, Thinking through Gender in Late Medieval German Literature) wird in folgenden Arbeiten verdeutlicht: Sarah WESTPHAL-WIHL, Pronoun Semantics [1989]; Sarah WESTPHAL, Textual Poetics of German Manuscripts 1300–1500 [1993]; Ann Marie RASMUSSEN, Thinking through Gender in Late Medieval German Literature [2002]; DIES., Gender und Subjektivität im Märe *Die zwei Beichten* (A und B) [2005].

2 Körperzeichen – Semiotik der Geschlechterdifferenz

2.1 Der Gegensatz von ‚Natur' und ‚Kultur' als Paradigma der Geschlechterdifferenz

In der westlichen Tradition wird die Differenz der Geschlechter häufig durch die Gegenüberstellung von (weiblich codierter) Natur und (männlich codierter) Kultur symbolisiert.[1] Das Natur-Kultur-Paradigma[2], auf dem dieses Konzept basiert, hat im Sinne einer „regulativen *Fiktion*"[3] seine Wurzeln u. a. in der ethnologischen Anthropologie und geht im Besonderen zurück auf die strukturalistischen Arbeiten Claude LÉVI-STRAUSS' und seine Theorie der binären Oppositionen. In diesem Wissenskontext gilt das Paradigma ursprünglich als ein elementares und universales, d. h. kulturinvariantes Interpretationsschema, das die Funktion hat, der Welt Struktur und Sinn zu verleihen.[4] Formallogisch betrachtet markiert die Polarität von Natur und Kultur hier einen Gegensatz, der neben der Geschlechterdifferenz grundsätzlich eine Vielzahl von Oppositionsverhältnissen zu symbolisieren vermag. Heute wird der universalistische Geltungsanspruch des Paradigmas zunehmend in Frage gestellt und stattdessen die Verhaftung der

---

[1] Zur „Dichotomie von (weiblicher) Natur und (männlicher) Kultur" (S. 107) vgl. Renate HOF, Die Grammatik der Geschlechter, S. 107–112, sowie Astrid DEUBER-MANKOWSKY, Natur / Kultur; einen Abriss der theoretischen Grundlagen der Geschlechterdualismen im abendländischen Denken bietet Cornelia KLINGER unter dem Stichwort ‚Geschlechtersymbolismus' in ihrem Artikel „Beredtes Schweigen und verschwiegenes Sprechen", S. 38–51.

[2] Dessen Aktualität zeigt beispielhaft das Thema des Deutschen Germanistentages 2007: „Natur – Kultur. Universalität und Vielfalt in Sprache, Literatur und Bildung"; vgl. zu ersten Veröffentlichungen den Überblick von Beate KELLNER / Christian KIENING, Einleitung: Körper – Kultur – Literatur (1200–1800). Systematisch analysiert das Begriffspaar Albrecht KOSCHORKE, Zur Epistemologie der Natur/Kultur-Grenze; vgl. auch Udo FRIEDRICH, Menschentier und Tiermensch, S. 9–17.

[3] Vgl. ebd., S. 23.

[4] Vgl. Michael CARRITHERS, [Art.] ‚nature and culture', S. 394f. – Zu weiteren wissenschaftshistorisch relevanten Theoretisierungen des Natur-Kultur-Paradigmas vgl. zuletzt Udo FRIEDRICH, Grenzmetaphorik, S. 27f., mit weiterführenden Literaturangaben. Der Autor untersucht in seinem Aufsatz unterschiedliche Oppositionsbildungen im Modus des Natur-Kultur-Gegensatzes am Beispiel des menschlichen Körpers in mittelalterlichen Diskursen.

Natur-Kultur-Dichotomie im hierarchisch strukturierten abendländischen Denken betont.[5]

Die metaphorische Zuordnung von ‚Frau' zu ‚Natur' sowie ‚Mann' zu ‚Kultur' erfolgt auf der Basis geschlechtsspezifischer Zuschreibungen von Wesensmerkmalen, aus anthropologischer Sicht wird vor allem die Nähe der Frau zur Natur mit der biologischen Tatsache der weiblichen Gebärfähigkeit in Verbindung gebracht, gleichsam *ex negativo* resultiert aus dieser Denkfigur die Ableitung der kulturellen Einflusssphäre als männliches Terrain.[6] Das Natur-Kultur-Paradigma bezeichnet insofern nicht bloß einen strukturierenden Gegensatz, sondern beschreibt gleichfalls ein Verhältnis der Asymmetrie[7], insofern ‚Kultur', die unter allen natürlichen Lebewesen allein dem Menschen zukommt, als die entwickeltere und somit der ‚Natur' überlegene Existenzweise gedacht wird. Demzufolge versinnbildlicht die geschlechtliche Markierung der Opposition von ‚Kultur' und ‚Natur' ein soziales Gefälle, eine Hierarchie zwischen dem übergeordneten Mann und der untergeordneten Frau.[8]

Auch wenn die geschlechtliche Ausdeutung des Natur-Kultur-Paradigmas erst in der Geschlechterforschung des 20. Jahrhunderts eingehend theoretisch reflektiert wurde[9], so ist doch unleugbar, dass die Konzeptualisierung von Weiblichkeit als ‚Natur' und von Männlichkeit als ‚Kultur' auch kulturellen Entwürfen früherer Epochen zugrunde liegt.[10] Am Anfang der abendländischen Geistesgeschichte findet sich dieser Geschlech-

---

[5] Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem von ihm sog. phallogozentrischen Denken findet sich vor allem in den dekonstruktivistischen Schriften Jacques DERRIDAS; vgl. z. B. Lena LINDHOFF, Einführung in die feministische Literaturtheorie, S. 90f.; Franziska SCHÖßLER, Einführung in die Gender Studies, S. 83–85.

[6] Umgekehrt erfolgt die Begründung der Geschlechterdifferenz durch die Vorstellung ihrer Naturgegebenheit.

[7] Vgl. Beate KELLNER / Christian KIENING, Einleitung: Körper – Kultur – Literatur (1200–1800), S. 3.

[8] Vgl. Renate HOF, Die Grammatik der Geschlechter, S. 109.

[9] Eine kritische Reflexion dieses Zusammenhangs erfolgte erstmals in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, grundlegend von der Ethnologin Sherry B. ORTNER 1974 in ihrem Aufsatz „Is Female to Male as Nature Is to Culture?", in dem sie der Frau aufgrund der attribuierten Nähe zur Natur und ihrer gleichzeitigen Eingebundenheit in die menschliche Kulturgesellschaft eine ambige Zwischenstellung zuweist; vgl. ebd., S. 83–87; der universalistische Anspruch dieses Theoriekonzepts wurde schon bald einer vehementen Kritik unterzogen, insbesondere in dem 1980 publizierten Sammelband von Carol MACCORMACK / Marilyn STRATHERN (Hrsg.), Nature, Culture and Gender, in dem in mehreren Beiträgen nicht nur die Natur-Kultur-Dichotomie selbst, sondern ebenso ihre geschlechtliche Codierung als spezifische Eigenart des westlichen Denkens nachgewiesen wurde; vgl. zusammenfassend Renate HOF, Die Grammatik der Geschlechter, S. 107–112; Brigitta HAUSER-SCHÄUBLIN, Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur, S. 15f.; aus literaturwissenschaftlicher Perspektive vgl. weiterführend Sigrid WEIGEL, Zum Verhältnis von ‚Wilden' und ‚Frauen' im Diskurs der Aufklärung.

[10] Zum angemessenen Verständnis dieses kulturanthropologischen Ansatzes ist es wichtig, zu unterstreichen, dass das Natur-Kultur-Schema im Sinne einer symbolischen Repräsentationsform unabhängig von der jeweiligen historischen Ausprägung der Begriffe ‚Natur' und ‚Kultur' zu betrachten